Zeitschrift: Nidwaldner Kalender
Herausgeber: Nidwaldner Kalender
Band: 13 (1872)

Artikel: Die neuste Sorte der Altkatholiken und Anderes
Autor: Niederberger, R.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1007827

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die neueste Sorte der Altkatholiken und Anderes.

Zur Abwehr.

Mein „Konzil und der Teufel und andere Leut'", wo ich da vor'm Jahr in den Kalender gethan, hat an manch' Orten und Enden ziemlich in den Ast gesägt. Da hat gar Mancher gemeint, man hab' das Ding expreß wegen ihm geschrieben und gedruckt, und es sei eine unverschämte Frechheit, wegen dem Konzili da Einen so heillos in den Kalender zu thun. Ich hab' darum manch' ein Brieflein bekommen, worin die Leut' den armen Kalender und mich und sogar den unschuldigen Drucker gar gewaltig verschimpfierten. Es war eine rechte Kurzweil die Dinger zu lesen; da hat man gesehen, was da für polirte und studirte Leut' die sind, welche gescheider sein wollen, als Papst und Bischof und das ganze hl. Konzilium. Auch sogenannte Liberal-Katholiken haben ein Haar gefunden im Kalender und haben es mir schriftlich angezeigt, daß die Radikalen expreß radikal seien, wenn man so gegen sie schreibe. Da meinen eben die guten Leut', man sollte die Feinde der Kirche Jahr aus und ein nach Herzenslust über Papst und Bischof, über unsere hl. Religion und Kirche, über alles Heilige und Göttliche schimpfen und durch die radikalen Zeitungen alle erdenklichen Lügen und Verläumdungen gegen die katholische Kirche unter dem Volke ausbreiten und wo möglich demselben noch den Glauben aus dem Herzen entreissen lassen, und ja kein Wort sagen oder wenigstens, wenn man etwas sagt, allemal brav Zucker darein thun. Die Feinde der Kirche haben die Preßfreiheit wollen; nun sie sollen sie nicht allein haben. Uebrigens meine ich, diese Liberal-Katholiken, denen es nicht nur der arme Kalender, sondern sogar die katholische Kirche selbst nie recht machen kann, pfeiffen bald aus dem letzten Loche; ihre Zahl schrumpft immer mehr zusammen und vielleicht in wenigen Jahren gibt es keine mehr; denn entweder nimmt sie Gott oder der — Andere; das heißt: Entweder müssen sie sich ganz an die Kirche anschließen und mit ihr halten in Freud' und Leid und für sie einstehen gegen ihre Feinde und Verfolger; oder dann gerathen sie über kurz oder lang in's eigentliche Fahrwasser des leibhaftigen Radikalismus und werden fortgeschwemmt vom unaufhaltsamen Strom, bis sie untergehen — im Abfalle von der Kirche. Für das Eine wie für das Andere hat das letzte Jahr in Deutschland und in der Schweiz theils sehr erfreuliche theils sehr traurige Beispiele geliefert. Der Lärm gegen das hl. Konzil hat Viele aus dem Schlafe aufgeweckt, sie haben sich die Augen gerieben und sahen, wohin eigentlich die Lärmer zielen — und sie kehrten um und schlossen sich eng an die Kirche an und kämpfen nun an ihrer Seite mit Muth den hl. gerechten Kampf für Wahrheit und Recht. Andere aber ließen sich durch den Lärm noch mehr betäuben, sie sehen nichts und hören nichts und gehen immer weiter und weiter in den Strom hinaus und der Strom wird immer tiefer und reißender — Gott rette sie, sonst gehen sie unter! Jetzt noch Eins. Es gibt auch Leute, sie haben gefunden, der letzte Kalender habe die schuldige Ehrfurcht gegen die Bundesbehörden und andere kirchenfeindliche Regierungen und Privaten verletzt und auch der christlichen Nächstenliebe nicht genügend Rechnung getragen. Nun das werden sie im dießjährigen Kalender wieder finden; und ich will mich gar nicht entschuldigen, wohl aber zur Beruhigung solcher Leute hier ein Wort des hl. Franz von Sales, eines ausgezeichneten Musters der Liebe, Sanftmuth und Schonung, hersetzen; der Heilige sagt wörtlich, wie folgt: „Man soll „nicht, um etwa das Laster der übeln Nachrede „zu fliehen, alle andern Laster begünstigen, nähren „und ihnen schmeicheln; man soll vielmehr das „Tadelnswerthe tadeln und das Schlechte rund „und frei verurtheilen. Man soll aber, wenn „man das Laster tadelt, so viel als möglich die „Individuen schonen, welche ihm ergeben. Hievon „jedoch nehme ich aus die entschiedenen „Gegner Gottes und Seiner Kirche, „denn die muß man, so viel man kann,

„bloßstellen; die christliche Liebe erheischt, „laut zu rufen: Der Wolf ist da! wenn „wir ihn zwischen den Schafen erblicken."

Solche Wölfe und zwar von der gefährlichsten Sorte sind jene sogenannten Katholiken, welche in Wort und Schrift gegen die Unfehlbarkeit des Papstes auftreten und so weniger Unterrichtete leicht auf Irrwege führen könnten. Darum will ich in folgendem Aufsatze ungefähr zeigen, was sie sind, damit man sich vor ihnen in Acht nehme; Niemand zu leid, der Wahrheit zu lieb.

Stans, am Tag, wo sie den St. Bartholomä geschunden haben, 1871.

R. Niederberger,
bischöfl. Kommissar.

I.

Wie's mit der Religion eines ordinären Protestierers gegen das Konzil ungefähr aussieht.

„Aber nicht wahr? morgen kommst doch wieder einmal mit mir in die Kirche, Franz! S'ist Sonntag und wegen den Geschäften kannst ja wohl; bist auch gar lang nicht mehr in der Meß' gewesen, und wenn du dann wieder nach Bern mußt, so weiß man schon, da gehst wieder nie. Nicht wahr? du thust mir das zum Gefallen, lieber Franz?" So hat eines Abends Frau Frostmann zu ihrem Herrn gesagt und hat ihm dabei so traulich in sein finsteres Auge geschaut, daß es ihm wirklich schwer gefallen, ihr die Bitte abzuschlagen. Aber seine Abneigung gegen die Priester, seine Gleichgültigkeit gegen alles Religiöse und sein Haß gegen alles Kirchliche und die veraltete Gewohnheit, vom Gottesdienste wegzubleiben, hatten bereits eine solche Gewalt über sein Herz erlangt, daß der gute Eindruck, den diese liebevolle Mahnung auf ihn zu machen schien, sogleich verwischt wurde. Doch hatte ihr freundlicher Blick und ihr schonendes Wort so viel bewirkt, daß er nicht aufbrauste, sondern ganz gelassen erwiederte: „Plag' mich doch nicht mit solchen Sachen, Nina! Du weißt ja, daß ich an all' das Ding da, was sie da in der Kirche machen, nicht glaube; und den Heuchler spielen mag ich nicht." „Aber Franz! entgegnete sie, du weißt doch, wo ich aus dem Institut heimgekommen und du uns allemal Besuche machtest, da hast du doch ganz anders gesprochen und gehandelt. Wie oft hast du da gesagt, daß du in der Wahl einer Lebensgefährtin vor Allem auf gute, katholische Gesinnung schauen werdest. Und die Bücher, die du mir zum Geschenk gemacht, waren so schön und religiös. Auch hat man dich immer am Sonntage in der Kirche gesehen und noch oft am Tische des Herrn. Und jetzt? Jetzt, lieber Franz! sind es schon viele Jahre, seit du das letzte Mal deine Osterpflicht erfüllt und Jahr aus und ein sieht man dich in keiner Kirche mehr." „Wir wollen jetzt nicht von dem reden, sagte er; Nina! du weißt ja, wenn man ledig ist und hat ein liebes Wesen gern und das liebe Wesen ist tief religiös, wie du es warst, so thut man einmal nicht, wie wenn man keine Religion hätte. Und dann damals und jetzt, ist etwas ganz Anderes. Damals war ich noch jung und wußte noch nicht, was ich jetzt weiß; die neuere Wissenschaft hat gar Manches aufgeklärt. Zudem ist meine Stellung auch eine andere geworden. Als Privatmann konnte ich wohl noch mit der katholischen Kirche halten und am kirchlichen Leben theilnehmen. Aber seit ich in öffentlichen Aemtern stehe, muß ich für die Ideen der Gegenwart und für die Errungenschaften der Neuzeit einstehen. Meinst du, man hätte mich gewählt, wenn ich nicht mit der Kirche zerfallen wäre? und glaubst du, ich wäre in Bern etwas geworden, wenn ich ein guter Katholik wäre? Unser Vetter ist gewiß Einer der gescheidtesten Eidgenossen und ein tüchtiger Staatsmann, der es mit allen Bundesräthen aufnehmen dürfte und ein Ehrenmann durch und durch; das müssen ihm selbst seine Gegner lassen; aber siehst du, er bringt's ja nur nie zum Vizepräsidenten. Warum? Weil er sich zur sogenannten katholischen Parthei bekennt. Ich könnte es zwar auch machen, wie der Einte und der Andere; ich könnte in Bern mit den Radikalen halten und daheim wieder weiß wie katholisch sein; aber schau, Nina! dafür bin ich zu ehrlich." „Aber Franz! erwiederte Nina mit tiefem Ernst, ist es denn wirklich in der von Katholiken gegründeten und so oft durch katholisches Blut geretteten Eidgenossenschaft so weit gekommen, daß man nicht mehr ein treuer Katholik sein darf, wenn man auf eine höhere Anstellung Anspruch machen will? Sind denn die Katholiken nicht gleichen Rechtes, wie ihre getrennten Brüder, die Andersgläubigen?" „Auf dem Papier wohl, sagte Franz; aber in der Praxis

will man Leute haben, auf die man zählen kann im Kampfe gegen Rom. Natürlich schließt man die Katholiken nicht aus von Ehren und Aemtern, selbst von den allerhöchsten nicht, wenn sie tauglich sind; tauglich sind sie aber nur, wenn sie das Vaterland lieben, und das können sie nicht, wenn sie's mit dem Papste halten." Nina wußte wohl, daß ähnlicher Unsinn schon oft in den radikalen Zeitungen gestanden; aber sie war jedesmal mit Verachtung darüber weggegangen, weil sie eine solche Sprache für den Erguß eines verbrannten Gehirn's oder eines rohen, ungebildeten Schwätzers gehalten. Als sie aber jetzt solchen Schimpf gegen die treuen Katholiken aus dem Munde eines Staatsmannes, ihres eigenen Gemahls, hören mußte, und zwar zu einer Zeit, wo die katholischen Soldaten beim Ausbruche des deutsch-französischen Krieges auf den Ruf des Bundesrathes die Ersten ausgerückt waren, um die Grenzen des Vaterlandes zu schützen, da durfte sie nicht schweigen. „Wie? Franz! sagte sie mit ernstem Nachdrucke, wie? Hat denn wirklich der Zeitgeist deinen sonst so hellen Verstand so verblendet, daß du im Ernst eine solche Behauptung aussprechen kannst? Also wer ein treuer Katholik ist, wer nach Christi Befehl dessen Statthalter auf Erden in Ehren hält und ihm sich gläubig unterwirft, auf den kann also nach deiner Ansicht das Vaterland nicht zählen? Hast du auch bedacht, daß du mit solchen Worten uns're ruhmreichsten Helden noch in ihrem Grabe beschimpfst? Oder waren die Helden von Morgarten, von Laupen, von Sempach u. s. w. nicht treue Katholiken! War der große Friedensstifter auf dem Tage zu Stans, der selige Bruder Klaus, nicht ein treuer Sohn der Kirche? Glaub' es mir, wenn Jemand dem Vaterlande Gefahr bringt, so sind es wahrlich nicht Jene, welche Gott und der Kirche treu bleiben. Auf die hat das Vaterland in Noth und Gefahr immer zählen können und kann es heute noch; hingegen wer Gott und der Kirche untreu ist, dem kann auch das Vaterland nicht trauen." „Nina! du verstehst mich nicht recht, erwiederte Hr. Frostmann. Schau! das Vaterland sind eigentlich wir, das heißt, die Radikalen. Wenn wir es an unsern Festen hochleben lassen, so sind eigentlich nur wir gemeint. Wenn wir über Freiheit, Fortschritt und Toleranz schöne Reden halten, so gilt das uns und unsern Bestrebungen. Nur das, was wir wollen, ist Freiheit; was wir machen, ist Fortschritt; was wir thun, ist Toleranz. Wir sind das Vaterland und dieses Vaterland kann auf die treuen Katholiken nicht rechnen; wenn sie Meister würden, so könnten wir nicht mehr Meister sein und dann wäre es ja geschehen um unser theures Vaterland." „Du bist sehr aufrichtig Franz! sagte Nina. Jetzt kann ich mir Manches erklären. Aber da Ihr doch jetzt Herr und Meister seid, so habt Ihr ja, was Ihr wollt; und so solltet Ihr doch die kath. Kirche in Ruhe lassen und den Katholiken ihre Rechte nicht vorenthalten." „Ja das können wir nicht, sagte Frostmann, oder, weil ich nun ehrlich und offen mit dir rede, wir wollen es nicht und zwar aus mehreren Gründen. Erstens müssen wir der kathol. Kirche schon darum entgegen arbeiten und ihre Wirksamkeit untergraben, damit das Volk nicht gar zu katholisch werde. Das Volk muß werden wie wir sind, sonst wählt es uns nicht mehr. Meinst du, Nina! die Stadt hätte mich und den Hrn. Feurig und Andere mehr gewählt, wenn sie recht katholisch wäre? Katholiken, wie du und deinesgleichen hätten uns schon lange nicht mehr nach Bern geschickt." „Da hast du recht, antwortete Nina, wenn ich selber wählen könnte, so wählte ich dich nicht; du stimmst ja nie mit den eigentlichen Katholiken, und dann thut dir, wie's mir scheint, die Bernerluft auch sonst nicht besonders gut." „Dann für's Zweite, fuhr Hr. Frostmann fort, dürfen wir die kathol. Kirche auch darum nicht Meister lassen, weil sie unsern Plänen sich immer widersetzt. Wenn wir den Klosterleuten die verlorne Freiheit wieder schenken und das Klostergut zu unsern väterlichen Händen nehmen, so wirft sie uns Ungerechtigkeit und Diebstahl vor." „Was ist es denn anders? fragte Nina. Und wenn's Euch doch so sehr um die Freiheit der Klosterleute zu thun ist, warum laßt Ihr sie denn nicht frei, wie sie es wünschen und verlangen und wie sie es freiwillig Gott gelobt, beisammen sein und beten und Gutes wirken?" Ohne auf ihre Rede zu achten, fuhr Franz weiter und sagte: „Jetzt, wenn wir's mit dem Heirathen etwas leichter und kommoder einrichten wollen, daß man da nicht mehr zum Pfarrer muß; und daß man, wenn Einem Eine verleidet ist, eine Andere nehmen kann, so nennt es die Kirche ein ehebrecherisches Verhältniß." „Mit vollem Recht; bemerkte Nina. Das hat ja schon Christus nicht anders genannt." „Und wenn

wir, sagte Frostmann weiter, dem Bischofe und den Geistlichen ihre Sach' erleichtern und ihnen helfen wollen die Kirche zu regieren, so sagt die Kirche, es gehe uns nichts an. Ist das nicht impertinent, einer Regierung zu sagen: es gehe sie nichts an? Die Regierung geht Alles an und der Staat kann machen, was er will; er ist Herr über Alles und es frägt sich nur, wer Meister ist. Und Meister sind wir und Niemanden Verantwortung schuldig." „Doch gewiß Gott seid Ihr verantwortlich, sagte Nina mit Ernst. Er ist der Herr und Ihr habt keine Gewalt, als die Er Euch gegeben hat. Die Kirche Gottes aber zu regieren, hat der hl. Geist, wie ich im Paulus lese, die Bischöfe gesetzt und nicht Euch. Und Christus hat zu den Aposteln, und nicht zum Herodes und Pilatus, gesagt: Was Ihr auf Erden binden werdet, soll auch im Himmel gebunden sein und was Ihr auf Erden lösen werdet, soll auch im Himmel gelöset sein. Und die Apostel, und nicht die Regierungen, hat Er ausgesendet, zu lehren alle Völker. Und nicht dem hohen Rathe zu Jerusalem, sondern dem Petrus hat Er's übertragen, zu weiden seine Lämmer und seine Schafe." „Das sind alte Geschichten, Nina! entgegnete Franz; das mag früher angegangen sein; jetzt geht es nicht mehr. Das Christenthum muß eben einmal verbessert werden und wir haben seit zwanzig, dreißig Jahren schon viel daran verbessert." „Ja! daß Gott erbarm'!" seufzte Nina. „Aber, sagte Frostmann, es mangelt noch viel. Die kathol. Kirche muß eine ganz andere Gestalt bekommen. Die Bischöfe sind noch viel zu mächtig und der Papst hat viel zu viel Gewalt. Das muß anders werden. Nina! vor dir habe ich kein Geheimniß. Du weißt, ich bin Freimaurer. Unser Plan geht dahin, die kathol. Kirche, wie sie jetzt ist, ganz abzuschaffen. An dem haben wir nun schon lange gearbeitet. Tausende, die uns geholfen und noch helfen, merken freilich nicht, um was es sich handelt. Wir geben ihnen ganz andere Dinge vor. Aber Alles, was wir seit Jahren im öffentlichen Leben gethan, haben wir gethan, um die kathol. Kirche zu untergraben. Die Aufhebung der Klöster, die Freischaarenzüge, die Vertreibung der Jesuiten, der Krieg gegen die sieben katholischen Kantone, die Mischehen und Mischschulen, die Einmischung in die Bildung und Wahl der Geistlichen, die Anstellung von ungläubigen Professoren, die Besetzung der höhern Stellen durch Protestanten oder wurmstichige Katholiken — das Alles, Nina! ist unser Werk. Sogar das Verbot des fremden Kriegsdienstes ist von uns ausgegangen. Denn so konnten wir den Papst seiner treuen Schweizertruppen berauben und ihn der Revolution in die Hände spielen; so konnten wir dem Könige von Neapel seine treue Schutzwache entziehen, ihn vom Throne stürzen und es ihm unmöglich machen, den Papst zu beschützen. Das war Alles von uns planirt, damit „unser Bruder" der Viktor Emanuel dem Papste Alles nehmen, ihn zu seinem Unterthan machen und ihn der nöthigen Freiheit zur Leitung der Kirche berauben könne. Jetzt der Lärm da wegen dem Konzil ist ebenfalls unser Werk. Mancher geistliche und weltliche Tölpel hat wacker mitgeschrieen und hat gemeint, es handle sich da blos um die Unfehlbarkeit des Papstes; aber unser Plan geht viel weiter. Wir hoffen nämlich, daß die, welche an die Unfehlbarkeit des Papstes nicht glauben, da nicht stehen bleiben, sondern ganz vom Glauben abfallen. Und sie müssen eigentlich, wenn sie konsequent sein wollen. Denn, wenn der Papst nicht unfehlbar ist, so ist ja das Konzil, das ihn für unfehlbar erklärte, selber nicht unfehlbar. Ist aber dieses Konzil nicht unfehlbar, so sind auch die früheren nicht unfehlbar gewesen. Gibt es aber keine unfehlbaren Konzilien, so gibt es keine unfehlbare Kirche. Und wenn die Kirche nicht unfehlbar ist, so muß man ihr auch nicht glauben; und dann kann Jeder glauben was er will; und da kommt es dann von selbst, daß man gar nichts mehr glaubt. Dahin muß es kommen. Und darum thun wir eben unser Allermöglichstes und resonniren und protestiren gegen die Unfehlbarkeit des Papstes, damit ja die Leute nicht daran glauben. Haben wir sie bis auf diesen Punkt gebracht, dann können wir sie ruhig ihrem Schicksal überlassen; sie kommen dann von selber und ohne Führer fort, bis sie da anlangen, wo man gar nichts mehr glaubt." „Und dann?" fragte Nina. „Ja dann, dann wird eben Freiheit und Friede sein auf der Welt und Fortschritt," antwortete Franz. „Nicht wahr, sagte Nina, ungefähr wie in Paris zur Zeit der Revolution? Aber gesetzt, es käme nicht so, was dann weiter?" Frostmann meinte: „ja dann würde Jeder sich des Lebens freuen und das Leben genießen, so lang es etwa geht." „Und dann?" wiederholte Nina. „Ja dann? was dann? antwortete Frostmann mürrisch.

Dann tritt man ehrenhaft ab vom Schauplatze der Welt, mit dem Bewußtsein, nicht umsonst gelebt zu haben." Nina blickte ihm fest in's Auge und fragte mit kräftiger Stimme noch einmal: „Und dann? — Du antwortest mir nicht? Franz! Nun so lies da die Antwort selber in diesem Buch, das du mir vor der Hochzeit zum Geschenk gemacht hast. Schau! hier ist sie in den Worten Christi: „Wer nicht glaubt, wird verdammt werden." Frostmann warf einen flüchtigen Blick auf das Buch — und entfernte sich. Nina aber — betete für ihn.

II.

Wie's diese Sorte von Leuten mit der katholischen Kirche meint.

Wenn nun etwa Einer meinen möchte, die Worte seiner Frau haben auf Hrn. Frostmann gar keinen Eindruck gemacht, so irrte er sich sehr. Seine Mutter selig war gläubig katholisch gewesen; auch hatte er in der Jugend einen guten Religionsunterricht erhalten und wie man im ersten Kapitel gesehen, war seine Frau sehr religiös und kirchlich gesinnt. Es hat darum bei unserm Frostmann nicht an Augenblicken gefehlt, wo der Glaube seiner Jugend und das Gewissen sich regte. Darum hatte nun auch das letzte „Und dann?" seiner Nina und noch mehr die fatale Stelle aus dem Evangelium ihn etwas unsanft berührt. Am Abend ging es lang, bis er's zum Schlafen bringen konnte; es war ihm immer, als frage Jemand: „Und dann?" Er wollte es aus dem Sinne schlagen; aber immer und immer wieder war es in seinen Ohren. Als er endlich einschlafen konnte und nach kurzem Schlafe wieder erwachte, so hörte er gleich wieder das verhaßte „Und dann?" und vor seinen Augen schwebte das furchtbare Wort: „Wer nicht glaubt, wird verdammt werden." So ist es mehrere Tage gegangen; und wenn er sich den Tag hindurch mit Geschäften und bei Gesellschaften oder beim Glas Bier etwas hatte zerstreuen können, so hat es ihm am Abend und wieder am Morgen beim Erwachen doch keine Ruhe gelassen. Das war offenbar ein Anklopfen der Gnade. Aber der Versucher muß etwas gemerkt haben und der ist nie faul, wenn es gilt, einen Gnadenzug im Menschenherzen zu vereiteln. Im Herzen unsers Frostmanns sollte das nach wenigen Tagen schon der Fall sein. Denn eines Abends traf bei ihm ein gewisser Hr. Schurzfell aus Deutschland auf Besuch ein. Hr. Frostmann war mit ihm bekannt geworden auf der Universität und mit ihm hin und wieder in Briefwechsel gestanden. Schurzfell war in Bezug auf Religion und Kirche mit ihm ganz gleicher Gesinnung und ebenfalls ein thätiges Mitglied des Freimaurerordens. Das Gespräch der zwei Freunde kam bald auf das Konzil und Hr. Schurzfell erzählte, wie in Deutschland der Kampf gegen Rom und die kathol. Kirche mit gutem Erfolg geführt werde. „Man habe, berichtete er, die beste Hoffnung, Deutschland werde sich endlich ermannen und sich vom Papste trennen und eine eigene National-Kirche gründen. Die Fürsten seien der Sache gar nicht ungünstig und die Minister seien noch besser. Der „größte Theolog" des Jahrhunderts, Herr Professor Döllinger in München, an der Spitze der „deutschen Wissenschaft" sei für die „herrliche Idee" gewonnen und habe die Versicherung ausgesprochen, daß „Tausende von Priestern" und Hunderttausende von Laien seiner Meinung seien. Die „deutsche Wissenschaft" halte die Unfehlbarkeit des Papstes für „Unsinn". Man hoffe und erwarte alle Tage, daß einzelne Bischöfe, natürlich die Gelehrten, gegen die Beschlüsse des Konzils feierlich protestiren und sich für eine „deutsche Kirche" an die Spitze stellen werden. Die Andern und ihren elenden Anhang werde man dann von Polizei wegen zum Schweigen bringen im Namen der Freiheit und des Fortschrittes. Die meisten Regierungen Deutschlands, wie die von Oesterreich seien sonst schon sehr unzufrieden mit der Haltung des Papstes in Bezug auf die römische Frage. Sie hätten es schon lange gerne gesehen, wenn der Papst dem Viktor Emanuel über seine frühern Räubereien einen vollkommenen Ablaß ertheilt und ihm zum Trinkgeld noch freiwillig die Thore der Stadt Rom geöffnet hätte. Hingegen bringe sie der Papst durch sein unbeugsames Festhalten an dem Besitzthum der Kirche in eine fatale Lage. Geben sie dem Papste Recht, so stoßen sie dem Viktor Emanuel vor den Kopf und das thun sie nicht gern, weil's eben der Herr Bruder ist. Geben sie aber dem Viktor Emanuel Recht, so empfindet's der Papst; das würde sich schon machen, aber das Volk ist eben doch mehr für den Papst, als für den König Ehrenmann. D'rum sei's ihnen jetzt sehr willkomm, daß sie's jetzt dem Papste „eintränken" können, indem sie gegen das Konzil und die Unfehlbarkeit eine feind-

selige Stellung einnehmen. Uebrigens sei jetzt Alles fein abgekartet. Der Viktor Emanuel werde noch diesen Herbst Rom überrumpeln und den Papst zu seinem Gefangenen machen. Frankreich könne nichts machen und in Oesterreich regieren die Juden und Freimaurer, von denen sei nichts zu fürchten; und wer wollte nun dem Papste helfen? Und so rücke endlich der lang ersehnte Tag heran, wo die kathol. Kirche untergehen werde." Hr. Frostmann drückte seinem Freunde warm die Hand und freute sich über die „guten" Nachrichten aus Deutschland. „Er hoffe wirklich auch, der Tag sei nicht mehr ferne, wo man dem Papstthum und mit demselben der kathol. Kirche in's Grab läuten werde. Aber die Nina sage ihm allemal, die kathol. Kirche habe ein zähes Leben und der Felsen Petri sei hart und schon Viele haben an demselben ihren Kopf verrannt. Und so ganz und gar Unrecht habe eigentlich seine Frau nicht. Rom sei schon oft in engen Schuhen gestanden und Dutzendmal überrumpelt worden und dem Papste habe man schon oft Alles genommen und ihn aus Rom verjagt; aber es sei wie verhext, allemal sei der Papst wieder obenauf gekommen. Und es sei kurios, wie die Anhänger des Papstes, wenn man sie auch rupfe, wie man könne und möge, sogleich den Kopf wieder hoch tragen und sie lassen es sich gar nicht nehmen, daß der Papst auch diesmal wieder siegen werde." „Laßt sie hoffen! antwortete Schurzfell, und nur wacker gearbeitet, Ihr kommt doch zum Ziele. Es scheine ihm, es sollte in der Schweiz noch etwas energischer für die „gute Sache" gewirkt werden. So viel er wisse, sei der Bundesrath etwas schwach und schaue den Katholiken ein wenig zu viel durch die Finger." „Könnte im Ganzen nicht klagen, sagte Frostmann. Am guten Willen fehle es ihm nicht, aber er könne auch nicht immer, was er wolle; die Bundesverfassung sei eben noch nicht, wie sie sein soll und wie man sie hoffentlich durch die nächste Revision zuwegebringen werde. Aber sonst, so viel der Bundesrath an der Hand der jetzigen Verfassung gegen die katholische Kirche thun könne, habe er wirklich redlich gethan. Wenn z. B. ein Kanton für die kathol. Kirche günstig ist und macht Gesetze nach ihrem Sinn und Geist und „unsere Leut" klagen in Bern dagegen, da sucht der Bundesrath in der Verfassung, bis er etwa einen Artikel findet, den man zu unsern Gunsten drehen kann und — das Gesetz muß von Bundeswegen aufgehoben werden. Hingegen macht eine radikale Regierung Gesetze gegen die kathol. Kirche, und die Bischöfe legen Beschwerde ein beim Bundesrathe, so entschuldiget er sich mehr und minder höflich, es sei ihm von Herzen leid, daß er nichts machen und nicht helfen könne, es sei das eben, leider! Sache der Kantone. — Und was nun gegen die Klöster sei, fuhr er fort, da wollte er den Bundesrath nicht anders wünschen. Zürich habe sein Rheinau, Thurgau sein Katharinathal und Andere andere Klöster eingesackt, ohne daß in Bern ein Hahn, geschweige denn ein Bundesrath darnach gekräht habe; und derselbe hätte eigentlich ganz gut einschreiten können und, unter uns gesagt, nach der Bundesverfassung eigentlich sollen, aber er habe ein Aug' zugethan, weil's eben katholische Klöster angetroffen. Jetzt gegen die Jesuiten, da könnte man auf Gottes Erdboden keinen bessern finden. Der arme Bundesrath werde oft von den eigenen Leuten wegen seiner unbegränzten Jesuitenfurcht recht herzlich ausgelacht. Man sage, aber es sei gläublich erfunden, die sieben Bundesräthe wechseln ab und es müsse immer Einer an der Walliser-Grenze Wacht stehen, daß ja kein Jesuit in's Land komme. Wenn man ihm etwas vorwerfen könnte, so wäre es das, daß er in der Anstellung seiner Leute nicht immer glücklich sei; nicht etwa, daß er „Ultramontane" oder Päpstlichgesinnte anstelle; dafür müsse man keinen Kummer haben. Aber im Bezug auf Ehrlichkeit mangle es hin und wieder ziemlich stark und man sage, wenn die Kassen reden könnten, so wüßten sie viel von langen Fingern zu erzählen. Und das sei dann allemal bös machen; die eigenen „Herren Brüder" thue man auch nicht gern in's Zuchthaus, es schicke sich nicht; wenn man sie aber laufen lasse, so heiße es beim Volk, wo eben steuern und zahlen muß, „die kleinen Schelmen hängt man, die großen läßt man laufen". Solche Bagatellsachen abgerechnet, meinte Frostmann, müsse man dem Bundesrathe ein ziemlich gutes Zeugniß ausstellen, daß er sein Möglichstes gethan oder habe thun lassen gegen die kathol. Kirche." „Und in den Kantonen? fragte Hr. Schurzfell, sind die auch thätig für unsere gute Sache?" Frostmann gab zu, daß es in einigen Kantonen, besonders in den kleinen katholischen, noch mancherorts finster aussehe. Es gebe wohl in jedem Nest ein Paar Männer, welche sich bei Anlässen und besonders wenn man's daheim nicht hört, sich entschieden für die „gute Sache" aussprechen;

aber wenn sie wieder unter das Volk kommen, da haben sie kein Herz und leider! häufig auch keinen Kredit. Am bräosten halte sich die Regierung von Tessin. Die hätte selber in Rußland sich nicht zu schämen; und man müsse ihr um so größeres Lob spenden, weil der Kanton ganz katholisch sei und gegenwärtig 120,000 Einwohner zähle und weil die Kantons-Verfassung sonst der kathol. Kirche eher günstig wäre, indem sie besagt, daß „die katholische und apostolische Religion die Religion des Staates sei". Trotz diesem etwas schenierlichen Artikel der Verfassung habe es die Regierung weit gebracht im Kampfe gegen die katholische Kirche. Hr. Frostmann führte seit 25 Jahren ein Tagebuch über Alles, was in der Eidgenossenschaft für die „gute Sache" gethan wurde. Er suchte also den Band hervor, der von Tessin handelte. „Wenn Hr. Schurzfell Geduld haben wolle, so wolle er ihm einige Notizen daraus vorlesen, sagte Frostmann. Daß vorab die Klöster aufgehoben und Geld und Gut in den Staatssäckel gethan wurde, verstehe sich von sich selber, sonst wäre ja die Regierung nicht radikal. Ebenso, daß sie die kirchlichen Lehranstalten in Ascona, Lugano, Mendrisio und Bellinzona gewaltsam zerstörte, was um so höher anzuschlagen sei, weil sie von Ordensmännern geleitet und sehr besucht waren. Durch die Zerstörung dieser Anstalten wurde nun den Familienvätern es sehr erschwert, ihren Söhnen im eigenen Lande eine katholische Bildung geben zu lassen, was schon ein großer Gewinn für die „gute Sache" sei. Item das Priester-Seminar in Pollegio gewaltthätig aufgehoben, Gebäude und Fond zu Handen genommen und die Lehrer und Schüler verjagt. Item von der Regierung eigenmächtig den Kapitelsvorständen ihre geistlichen Verrichtungen unter schwerer Strafe untersagt. Item Pfarrherren, die beim Bischofe in Gunsten waren abgesetzt und Solche, denen das Meßlesen verboten war, an ihre Stelle gethan und gegen den Willen des Volkes mit Militärgewalt auf ihrer Pfründe geschützt. Item Pfarrgemeinden bestraft, weil sie den ankommenden Bischof feierlich empfangen; ditto Geistliche, weil sie dem Bischofe versiegelte Briefe überbrachten; ditto Gemeinderäthe, weil sie ein kirchliches Fest nicht mit den Landjägern verhindert hatten. Item wurden alle Wallfahrten außer die Landmarch untersagt; item die Missionen, geistliche Exerzitien und sogar das Jubiläum strengstens verboten. Item die Maiandacht, sogar in Privathäusern, am Hausherrn mit 100 Franken, an jedem Theilnehmer mit 4 Franken gestraft; ditto eine Wittwe mit 4 Fr., weil sie überwiesen war, Marienlieder gesungen zu haben. Item dem Bischofe untersagt, im Kanton Visitation zu halten. Item ein Gesetz gemacht, welches die Gewalt des Bischofs in Bezug auf Pfründen, geistliche Wahlen, Amtsverrichtungen der Geistlichen, Errichtung von neuen Pfarreien oder Aufhebung von alten, der weltlichen Regierung überträgt; welches ferner den Gemeinden das Recht zuspricht, zu jeder beliebigen Zeit ihren Seelsorgern aufzukünden und andere zu dingen. Nach dem gleichen Gesetze soll der Geistlichkeit strengstens verboten sein, ohne vorherige Erlaubniß der Regierung die Fastenbulle oder einen andern Hirtenbrief des Bischofes oder des Papstes zu verlesen und zwar unter Strafe von 5 bis 5000 Franken. Hingegen müssen die Geistlichen unter Androhung von schweren Strafen Alles, was die Regierung verordnet, von der Kanzel verkünden und wenn es selbst ein Schimpf gegen die kathol. Kirche wäre." „Das sei doch wirklich famos, wenn Alles wahr sei," meinte Hr. Schurzfell. Frostmann versicherte, daß dies Alles und noch viel mehr im Tessin geschehen sei; er stehe gut dafür. „Und wenn die Bischöfe geklagt haben in Bern, was sie wohl gethan haben werden, wie hat sich da der Bundesrath benommen?" fragte Schurzfell. „Famos! sagte Frostmann; der Bundesrath antwortete einfach, „er finde keinen Grund, in Sachen zu interveniren, da die freie Ausübung des katholischen Kultus im Tessin nicht angegriffen werde". Um dem Werke die Krone aufzusetzen, haben dann die Bundesbehörden mit einem Federstrich im Kanton Tessin die Heerde vom Hirten getrennt, das heißt, den Kanton vom Bisthume Mailand und Como abgetrennt, so daß jetzt Tessin seit vielen Jahren keinen Bischof mehr hat. Und als einmal ein Bischof aus dem Welschland dahin zu gehen ersucht wurde, um nach langen Jahren wieder einmal die Firmung zu ertheilen, so haben sie ihn einfach zum Land hinaus spedirt — und die Bundesherren haben mit sichtbarer Schadenfreude dazu „Ja und Amen" gesagt. —

Nicht minder erfreulich sei der Stand der „guten Sache" im Bisthum Basel. In allen Kantonen dieses großen Bisthums gehe es leidentlich vorwärts mit der „freien Kirche im freien Staate"; in den meisten sogar vortrefflich, einzig

Zug ausgenommen. Da haben nämlich die Regierung und der Bundesrath kurz vor den Wahlen einen dummen Streich gemacht, indem sie von Aarau den Knöpflistecken entlehnt und damit eine Jesuitenmission in Baar auseinander gesprengt und dadurch das Volk aus dem Schlafe geweckt; und das Volk hat dann die Herren den Jesuiten auch nachgeschickt und expreß eine andere Regierung gemacht, die jetzt leider! mit dem Volke und dem Bischofe über einen Leist geschlagen ist. Aber sonst weise das Tagbuch aus den meisten Kantonen durchweg Sachen auf, die der Freimaurerei Ehre machen. Die Aufhebung und Ausplünderung der Klöster wolle er übergehen, sagte Frostmann, denn die sei weltbekannt. Weniger bekannt möge das sein, daß z. B. im Kanton Aargau ein Pfarrer in Straf' verfallen kann, so oft er einen Kapuziner auf eine Kanzel hinauf lasse oder in den Beichtstuhl. Auch sonst sei die Regierung immer auf der Wacht, damit nicht etwa eine fremde Kutte hinein komme. So sei ganz kürzlich ein Pfarrer auf den Tod krank geworden und weil er Niemand hatte und Niemand bekam, so habe ihm ein Pater von Muri-Gries Aushilfe geleistet und die Gemeinde hatte ihn gern; aber das mußte man dem Keller nicht zweimal sagen; da hat's geheißen: Fort mit dem Tyroler oder es wird ihm mit dem Knöpflistecken aufgewartet. Wo möglich noch emsiger seien die Baselländler. Dort dürfe ein kathol. Pfarrer von sich aus nicht einmal einen Nachbargeistlichen aus einem angränzenden Kanton eine Ehrenpredigt halten oder Meßlesen lassen, ohne vorher den Gemeindeammann unterthänigst um Erlaubniß zu fragen, obschon vielleicht der Herr Ammann nicht einmal weiß, was Meßlesen ist. — Im Weitern sei im Bisthume Basel die sogenannte Diözesankonferenz eine sehr kommode Erfindung, ein Ding, oder wie die Ultramontanen sagen, ein Unding, von dem man sonst nirgends in der Welt etwas wisse. Da kommen nämlich, so oft's ihr guter Wille ist, aus jedem Kanton des Bisthums einige Abgeordnete, wo möglich Freimaurer vom lautersten Wasser, zusammen, Katholiken, Protestanten und — der Augustin Keller. Diese Herren bilden eine Art Doktorkonzilium, freilich ohne Patent und unberufen und ungeschickt. Ihr Patient ist die Kirche, von ihnen selbst in's Angesicht geschlagen, blutet sie aus vielen Wunden. Sie will freilich nichts wissen von diesen Doktoren; aber sie mag sich sträuben wie sie will, sie muß von ihnen sich kuriren lassen; da setzen ihr die Herren die Schröpfhörner auf, lassen ihr zu Ader und setzen sich selber als durstige Blutsauger an, um ihr, wenn möglich den letzten Tropfen Blut zu entziehen. Beinebens operiren und amputiren die Herren nach Herzenslust, und schneiden und hauen auf den Patienten los, über Kreuz und Quer, da ein Glied weg und dort ein anderes — und lassen sie dann in ihrem Blute liegen und reisen wohlgemuth und wohlbezahlt nach Langenthal an's — Henkermahl. Und kommt die Kirche zu ihrem Erstaunen mit dem Leben davon und hat sich wieder etwas erholt, so kommen die Herren eines schönen Morgens wieder und fangen die Kur wieder von vornen an. Es sei Schade, sagte Frostmann, daß solche Diözesan-Konferenzen nicht überall stattfinden, denn sie leisten treffliche Dienste gegen die kathol. Kirche. Die letzten zwei Bischöfe wären, wenn sie nicht vorher gestorben, von ihnen sicherlich aufgerieben worden und den jetzigen hoffen sie vor der Zeit in's Grab zu kujoniren. Der Glanzpunkt der Diözesan-Konferenz bildet die Zerstörung des Priester-Seminars und dann das Verbot, die angehenden Geistlichen in einem Privat-Seminar auf die hl. Weihen vorzubereiten. — Daß die Hirtenschreiben und Verordnungen des Bischofs und des Papstes in gar vielen Kantonen ohne Bewilligung der Regierung nicht verlesen werden dürfen, das brauche man nicht zu sagen. Er wolle ihm, sagte Frostmann, hier nur einige kurze Notizen aus dem Tagbuch lesen, damit er sehe, mit welchem Eifer sich die Regierungen der „guten Sache" annehmen. Da heiße es unter Anderm: Item im Aargau und Baselland ein Hirtenbrief des Bischofs verboten, weil er ein Gebet für die Kirche in Spanien anordnete. (Anno 1842.) Ditto Anno 1859 eine Aufforderung des Bischofs zum Gebete für den Frieden zu verlesen untersagt. Ditto 1861 in Baselland die Fastenbulle verboten, weil in derselben etwas von den Christenverfolgungen früherer Zeiten vorkam. Ditto 1865 wieder die Fastenbulle, weil in derselben ein Schreiben des Papstes angeführt war. Ditto im Aargau dem Bischofe sein Hirtenschreiben korrigirt und was der Regierung nicht gefiel, ausgelassen. Item im Thurgau der Petrspfennig verboten. Item dem Bischofe seinen Katechismus zu brauchen untersagt. Item von der Diözesankonferenz dem Bischofe eine hoheitliche Reprimande zugeschickt weil er für die

Priester geistliche Exerzitien angeordnet. Ditto die Priester amtlich gehetzt, daß sie dem Bischofe nicht folgen sollen. Item im Aargau ein Gemeinderath mit Zustimmung der Regierung einem Pfarrer vorgeschrieben, wie lang oder vielmehr wie kurz seine Predigten sein sollen. Item verordnet der in Mehrheit protestantische Regierungsrath von Aargau, daß an einem hundertjährigen Kirchenfeste nur ein gewöhnlicher Gottesdienst mit Ausschluß weiterer Feierlichkeiten gehalten werden dürfe. Ditto, daß die ungetauften Kinder, wie die getauften kirchlich beerdigt werden sollen. Item entscheidet die Regierung, ob ein kathol. Aargauer den geistlichen Stand antreten dürfe oder von demselben für immer ausgeschlossen sein soll. Item ist den Pfarrherren unter schwerer Geld- oder Gefängnißstrafe von Regierungswegen befohlen, auch die ungültigen und ehebrecherischen Ehen im feierlichen Gottesdienste von der Kanzel zu verkünden. Ditto Solche, die sich weigerten, um 50 Fr. gestraft. Ditto muß laut Gesetz ein kathol. Thurgauer beim Heirathen in keine Kirche hinein, auch nicht zum Pfarrer, wenn er nicht will, sondern nur zu einem weltlichen Beamteten, wo es dann einfach heißt: „Wenn Ihr enander wänd, so gend enander d'Händ, im Namen des Gesetzes; jetzt het's es!" Ditto wenn Einem seine Frau verleidet ist und er möcht' sich gern scheiden lassen, so muß er nicht zum Bischofe, da können die Weltlichen besser helfen; begreiflich, denn kann ein Weltlicher kopuliren, so kann auch ein Weltlicher wieder scheiden. Item in den meisten Kantonen gegen den ausdrücklichen Willen der großen Volksmehrheit die Aufhebung vieler beliebter Feiertage erzwungen. Ditto im Thurgau den Katholiken verboten, die Nachheiligtage zu feiern, dagegen den Protestanten es erlaubt. Item im Kantone Aargau unlängst in der Bettagsproklamation den Glaubensartikel von der Unfehlbarkeit des Papstes „eine Kriegserklärung gegen die Vernunft und Wissenschaft des Jahrhunderts" benamset und den Geistlichen befohlen, diese Lästerung ihres Glaubens von der Kanzel zu verkünden." „Recht so! Recht so! sagte Hr. Schurzfell; indessen soll er sich nicht weiter bemühen. Aus dem Angeführten könne man sich genugsam überzeugen, daß die Sache der Freimaurer in der Schweiz in guten Händen sei." „Das glaub' er auch, antwortete Herr Frostmann; und er könnte ihm dafür noch viele schöne Beweise aus dem Luzerner- und Bernerbiet, aus Solothurn und St. Gallen u. s. w. anführen." „Nicht nöthig, entgegnete Schurzfell. Es sei genug, zu wissen, daß die Radikalen am Ruder seien und da könne man schon ungefähr wissen, was sie geleistet, denn die seien eigentlich überall gleich. Einzig das wundere ihn noch, wie's in der „freien Schweiz" mit den Schulen stehe und mit den höhern Bildungsanstalten?" „Im Großen und Ganzen nicht so übel, antwortete Frostmann. Es sehe freilich an manchen Orten, z. B. in den Urkantonen, in Zug und noch in andern katholischen Nestern noch sehr trüb aus. Wo sogar Klöster und Klosterfrauen noch Schul' halten, da könne es ja nicht anders als steinstockfinstere Nacht sein, eine zweite vermehrte Auflage der ägyptischen Finsterniß. Und da habe zum Ueberfluß vor einigen zwanzig Jahren noch gar ein Kapuziner, sonst ein heller Kopf und gemeinnütziger Mann, den unglückseligen Gedanken gehabt, sogar einen eigenen weiblichen Orden, theils zum Schulhalten, theils für Pflege von Armen, Kranken und Waisen einzuführen. Dieser Orden, sagte Frostmann mit verdrießlicher Miene, zählt nun schon ein halbes Tausend Mitglieder und breitet sich mehr und mehr aus über die Schweiz und in manchen fremden Staaten. Wir haben allerdings überall unsere Leute, welche ihr Möglichstes thun, um sie in Mißkredit zu bringen, ihre Weiterverbreitung zu verhindern oder da wo sie sind, ihr Wirken zu bekriteln und zu erschweren. Allein es ist, wie wenn's verhext wäre, es sind ihrer je länger, je mehr und haben doch immer zu wenig Leut', um überall zu entsprechen. Man hatte immer gehofft, wenn einmal der Kapuziner todt sei, so werde die Geschichte wie ein Kartenhaus vom ersten besten Windstoß über den Haufen geworfen werden; aber die Hoffnung hat sich nicht erfüllt. Denke Dir, Freund! sagte Frostmann mit banger Wehmuth, sogar in dem freisinnigen, gebildeten Kantone St. Gallen, wo sonst die große katholische Mehrheit von der protestantischen Minderheit ziemlich unter den Pantoffel genommen wird, ja sogar in der Hauptstadt selber halten einige Lehrschwestern Schule und wir verdanken es nur einigen „gutgesinnten, denkenden Katholiken", daß das nicht auch in andern Gemeinden geschehen darf. Jetzt was die höhern Bildungsanstalten betrifft, so sind dieselben in den kleinen kathol. Kantonen ebenfalls in den Klauen der Geistlichen und Klöster.

Und, was eben das Verdrießlichste ist, diese Schulen der Klosterfrauen und Lehrschwestern, diese Kollegien und Gymnasien der finstern Mönche und Geistlichen haben von Jahr zu Jahr immer mehr Zulauf und es gibt sogar dumme Liberale, die ihre Kinder dahin thun und noch rühmen diese Schulen seien besser, als die unsrigen, was man denn doch nicht sagen sollte, wenn es auch wahr wäre.

Was nun hingegen in den liberalen Kantonen sei, sagte Frostmann, habe man das Schulwesen dem Einflusse der Kirche ordentlich zu entziehen gewußt, besonders in den paritätischen Kantonen. Da habe man, natürlich mit kathol. Fonden, gemischte Schulen eingeführt, besonders da, wo die Protestanten in Mehrheit sind, damit ja die Katholiken nichts dazu sagen können. Auf solche Weise haben wir es dahin gebracht, daß eine Unzahl von kathol. Kindern zu reformirten Lehrern in die Schule müssen und wenn die Katholiken, nachdem man ihnen ihren Schulfond genommen, und daraus reformirte Lehrer besoldet, aus eigenem Gelde zusammensteuern, um eine katholische Schule zu errichten, so ist schon gesorgt, daß sie das bei Leibe! nicht dürfen. Hier nur ein Beispiel. Die kathol. Pfarrei Bischofzell im Thurgau wollte wieder eine kathol. Schule haben; Kinder wären mehr als genug, auch Geld und Schullokal waren in Bereitschaft; aber der Große Rath war nicht der Meinung: „Nichts kathol. Schulen! hieß es, Ihr könnt Euere Kinder wohl zu den Reformirten thun; s'ist Euch gut genug!" Solche gemischte Schulen leisten uns sehr gute Dienste; wir sorgen möglichst, daß in denselben ja nie ein kathol. Wort gesprochen wird. Es hat da in Aarau in einer solchen gemischten Kantonsschule ein katholischer Pfarrer den katholischen Schülern aus einem katholischen Buche Religionsunterricht zu geben anfangen wollen, aber der wackere Keller hat ihm mit dem Knöpflistecken herausgezündet; „er soll wissen, hat es geheißen, daß man in der Schule nichts Katholisches dulde". Einen famosen Ehrenpreis verdiene hierin auch der Kt. St. Gallen. Dort sind die Katholiken gegen die Protestanten um wenig minder als 50,000 Seelen in der Mehrheit und doch haben wir es dahin gebracht, daß die frühere kathol. Kantonsschule abgeschafft wurde; statt derselben haben sie jetzt eine solche gemeinsam mit den Protestanten und zahlen jährlich an dieselbe 22,000 Fr. aus kath. Gute. Daß in dieser Schule für uns ein günstiger Wind gehe, kann man daraus entnehmen, daß seit 15 Jahren auch nicht ein Einziger aus dieser Schule sich für's Geistlichwerden entschlossen hat. Auch ist die kathol. Mehrheit so gnädig, daß sie im Erziehungsrathe immer einen Protestanten zum Präsidenten macht und im Lehrerseminar einen solchen zum Direktor. Du siehst also, Freund! an diesem Beispiele, daß sich mit den Liberalkatholiken etwas machen läßt; wo die etwas Meister sind, spielen sie uns für und für Alles in die Hände. Und meinst Du, wir hätten einen solchen Höllenlärm gegen das Konzil und die Unfehlbarkeit des Papstes zuwegegebracht, wenn wir nicht diese Sorte von Katholiken auf unserer Seite gehabt hätten? Mit ihrer Hilfe hoffen wir nach und nach in allen Kantonen die Meisterschaft zu erlangen."

Hr. Schurzfell war seelenvergnügt über die bisherigen Leistungen seiner HH. Brüder im schönen Schweizerlande. Allenfalls Rußland und das vergaribaldierte Italien ausgenommen, habe man's in der Schweiz am weitesten gebracht im Kampfe gegen die kath. Kirche, meinte er. Hr. Frostmann dankte für das schmeichelhafte Zeugniß, bemerkte aber, daß auch Deutschland an diesem erfreulichen Resultate seinen guten Antheil habe. „Denn erstens, sagte er, wenn Ihr in Deutschland Einen habt, der an keinen Gott und keinen Teufel glaubt und er fängt Händel an gegen seinen Fürsten und mag lieber nicht auf die Festung oder an den Galgen, so kommt er in die Schweiz, wird Zeitungsschreiber oder Professor und wird ein Kämpfer für unsere „gute Sache". Dann zweitens holen sich zum größern Theile unsere Staatsmänner ihre Grundsätze auf deutschen Universitäten, die sie dann daheim zu unsern Gunsten verwerthen. Da lernen sie aus Unrecht Recht machen. Da wird manchem jungen Menschen sein altmodisches Gewissen, das er von daheim mitgebracht, herausgenommen und ein neues hineingethan, mit einer Vorrichtung, selbes nach Belieben zu erweitern. Er habe, fügte er mit gewohnter Offenheit bei, das an sich selber erfahren. Als er noch Student in den untern Schulen gewesen sei, hätte es ihm sein Gewissen nicht zugelassen, Einem auch nur für fünf Batzen zu stehlen; auf der Universität aber sei er dann gelehrt worden: „Recht ist, was man dazu macht" und das habe ihn gründlich kurirt, so daß es ihm jetzt nichts mehr mache, ein ganzes Kloster auszuplündern. In der Jugend habe

er immer geglaubt, in religiösen Dingen, in kirchlichen Sachen, da haben Papst und Bischöfe zu regieren. Der Hr. Professor habe da in der Religionsstunde allemal ein Langes und Breites gemacht von der Gewalt, die Christus dem Petrus und den Aposteln und ihren Nachfolgern übergeben habe. Hingegen auf der Universität hab' er dann vernommen, daß der Staat allmächtig sei und daß die Kirche nur so viel Recht habe, als ihr die Herren vom Staate aus Gnaden geben wollen. Mit solchen Grundsätzen komme man heim und werde etwas, später sogar Großrath oder gar Regierungsrath oder werde nach Bern geschickt an die Bundesversammlung und so gäb's Gelegenheit genug, der Kirche zu zeigen. wer Meister ist." — Hr. Schurzfell dankte noch einmal für Alles, was in der Schweiz geschehen gegen Rom und die kathol. Kirche und legte dem Freunde dringend an's Herz, so fortzufahren und besonders wegen der Unfehlbarkeit des Papstes allen nur möglichen Spektakel zu machen. „Er habe, fügte er bei, auch mit dem Bruder Keller in Aarau gesprochen und der habe ihm zugesagt, daß man für's Spektakelmachen, sei's mit schönen Reden, sei's mit theologischer Schriftstellerei, oder sei's mit dem Knöpflistecken, jederzeit auf ihn rechnen könne." Nach gegenseitigen Versicherungen, der „guten Sache" getreu zu bleiben, trennten sich unsere Freunde.

III.

Wie soll also das Kind heißen?

Eines Abends sah man kurz nach einander mehrere Herren theils einzeln, theils zu Zwei und Zwei in's Haus des Hrn. Frostmann gehen, unter andern die HH. Schiklich, Silberig, Feurig, Schlaumann, Glaubnix und mehrere Andere, die man nie in der Kirche find't. Auch Einer vom Land war dabei, ein handfester Bauer. „Was haben sie wohl heut' Abend für ein Geläuf zum Frostmann?" fragten sich die Leute. Die Einen meinten, es sei wegen den Wahlen, Andere hingegen es sei etwa Vorberathung wegen der Bundesrevision, wieder Andere sagten bedenklich, sie meinen, es sei etwas Extra im Thun. Unterdessen hatten die Herren schon Platz genommen im obern Saale und Hr. Frostmann eröffnete die Sitzung mit folgender Rede: „Es sei ihnen Allen wohlbekannt, wie da das Konzil in Rom vor nicht sehr langer Zeit den furchtbaren Unsinn von der päpstlichen Unfehlbarkeit der civilisirten Welt in's Angesicht geschleudert und dadurch aller Vernunft, aller Geschichte, aller Bildung, Freiheit und Fortschritt, ja selbst der Kantons- und Bundesverfassung hohnsprechend den Krieg erklärt habe. Er habe sich sonst seit langen Jahren wenig mehr mit der Religion abgegeben und möchte auch jetzt mit dem Zeug da lieber nichts zu thun haben. Aber er finde, die liberale Sache sei in höchster Gefahr und da müsse man zusammenhalten." „Meine Herren! sagte er mit großer Begeisterung, wir stehen im Kampfe gegen Rom nicht allein, wir zählen die Unsrigen nach Legionen. Juden, Protestanten, der große Garibaldi und Alle, die an keinen Gott glauben sind mit uns. Mit uns sind alle jene hochherzigen Katholiken, die keine Ostern halten und in keine Kirche hineingehen. Mit uns sind die größten Theologen des Jahrhunderts, die Döllinger von München, die Egli von Luzern; mit uns die berühmtesten Kirchenschriftsteller der Gegenwart, der Zukunft und Vergangenheit, der große Keller von Aarau und der kleine Landammann von Solothurn; mit uns sind, und das ist eine Hauptsache, die großen Finanzmänner, die Schär, die Eggimann und Mithafte. Kurz im Kampfe gegen die Unfehlbarkeit haben wir überall unsern Anhang, vom Boden- bis zum Genfersee, vom hohen Bundespalaste bis hinab in die bescheidene Zelle des Zuchthauses. Hiemit erkläre er die Sitzung für eröffnet und möchte nun die wichtige Frage zur Berathung vorlegen: Wie soll also das Kind heißen? Da man nämlich von Rom und vom Papste und den Bischöfen wie recht und billig, nichts mehr wissen wolle, so müsse man doch so Schandenhalber etwa an eine Religion sich anschließen, oder selber eine machen; denn gar keine Religion haben, wäre freilich kommod und es werde dazu kommen; aber ob es klug sei, jetzt schon so weit zu gehen, sei eine andere Frage. Er ersuche die Herren, sich offen auszusprechen, wie sie glauben, daß wir uns fortan nennen sollen." „Einmal nicht mehr katholisch! rief Einer mit gewaltiger Stimme; dann sei es ihm gleich, wie; nur nicht katholisch." „Unterstützt!" schrieen Mehrere. Jetzt ergriff Hr. Glaubnix das Wort. Er meinte, man sollte ehrlich sein. Es wisse eigentlich ja die ganze Welt, daß wohl Alle, die da versammelt seien und überhaupt die Meisten, die gegen die

Unfehlbarkeit des Papstes protestiren, schon lange nicht mehr viel Religion haben; er wenigstens sage es offen, er habe keine. D'rum meine er, man solle da nicht bloß die Unfehlbarkeit des Papstes angreifen, sondern mit all' dem römischen Zeug da durch den Bach ab. Sein Vorschlag gehe also dahin, man solle aus der kath. Kirche austreten und dann die Religion an den Nagel hängen und sich wohl sein lassen, so lange es etwa gehe. Er halte dafür, wenn's eine wahre Religion gäbe, so wäre das die katholische und wenn man die nicht mehr wolle, so soll man's gelten lassen und lieber gar nichts mehr sein. Er für sich werde es so machen; jetzt können die Herren machen, was sie wollen. Das sei seine Meinung." Auf ihn folgte Hr. Schiklich mit gar bedenklichem Gesichte. „Hr. Glaubnix hätte eigentlich recht; aber es schicke sich nicht. Was würden doch die Leute sagen und besonders unser Weibervolk daheim, wenn wir unsere Kinder nicht mehr taufen ließen; wenn unsere Söhne und Töchter beim Heirathen nicht mehr in Pfarrhof gingen und in keine Kirche hinein und wenn etwa eins von den Unsrigen mit Tod abginge und man es so ohne Sang und Klang im Hausgarten begraben wollte. Meine Herren! gewiß und sicher, es schickt sich nicht. Und dann noch Eins: Wenn man offen sage, man wolle von keiner Religion mehr etwas wissen, so schicke es sich auch nicht mehr, daß man dem Bischofe in Alles, in jede Kirche und jedes Käppele hinein regiere und im Seminar die Nase in jedes Handbuch und in jedes Küchengänterle hineinstecke. Wenn man aber ehrlich sein wolle, wie Herr Glaubnix meine, so müsse man dann ganz ehrlich sein und wie in Nordamerika im Religiösen Jeden glauben und machen lassen, was er wolle. Aber das schicke sich eben nicht. Wenn man die kathol. Kirche frei schalten und walten lasse, so habe man bald wieder das Land voll Klöster und die Jesuiten kämen auch wieder und das schicke sich doch wahrhaftig nicht in der freien Schweiz. Er meinte also, man sollte einsweilen nicht zu viel Werch an die Kunkel thun; man bleibe einfach, was man sei und protestire gegen die Unfehlbarkeit des Papstes und überlasse das Uebrige der Zukunft und der Bundesrevision." Herr Glaubnix erwiederte ihm: „Er hab's wohl gedacht, wenn man den Hrn. Schiklich dazu nehme, so komme nichts Rechtes heraus; das seien Halbheiten. Man soll doch auch einmal konsequent sein. Hr. Schiklich wolle katholisch bleiben und doch die Unfehlbarkeit des Papstes verwerfen und das sei eine Dummheit. Wer die Unfehlbarkeit des Papstes verwirft, verwirft mit ihr das Konzil und wer das Konzil verwirft, verwirft die Kirche und wer die Kirche verwirft, der kommt nothwendig dahin, was er vorgeschlagen, zu Nichts. Er bleibe also dabei: Entweder recht katholisch oder Nichts. Wolle man das letztere nicht, so soll man das Erstere wählen, aber dann ganz katholisch sein und sich den Beschlüssen des Konzils unterwerfen; und dann meine Herren! am Sonntage auch in die Messe und die Ostern gemacht! Er habe Respekt vor Jedem, der den Muth habe, ganz katholisch zu sein, obwohl er es vorziehe, Nichts zu sein. Aber auf die halte er nichts, welche das ganze Jahr dem Volke vorlügen, sie seien auch katholisch, aber dabei in keine Kirche hinein gehen und immer gegen Papst und Bischof im Harnisch seien. D'rum sag' er's noch einmal: Entweder recht katholisch mit sammt der Unfehlbarkeit — oder dann Nichts. Nur ehrlich sein und nicht heucheln! Hr. Schiklich könne lang sagen, er sei auch Katholik, es glaub's ihm am Ende kein vernünftiger Mensch nicht." Hr. Schiklich wollte sich die Zulage von „Dummheit und Heuchelei" verbeten, wurde aber unterbrochen von Herrn Silberig. Derselbe meinte: „Ihm sei es eigentlich auch verleidet, katholisch zu sein und zwar nicht erst jetzt, sondern schon lange vor dem Konzil; aber so gerade gar Nichts sein, wie Hr. Glaubnix beantrage, könnte ihm auch nicht gefallen. Er wolle ihnen aber einen Mittelweg vorschlagen, der unter Umständen wohl den Meisten zusagen könnte und der wäre: Man sollte sammt und sonders zu den Protestanten übertreten. Das wäre Anfangs erstens ein verdammter Streich für Rom, es würde sich ein andermal zweimal besinnen, bevor es wieder den Männern der Wissenschaft und von Charakter den Handschuh hinwärfe und der Bischof würde, dann erst sehen, was er an uns verloren habe. Für's Zweite hätten die Protestanten Freud' und rechneten sich zur Ehre, wenn wir zu ihnen kämen. Endlich, und das sei die Hauptsache, könnte man für sich und seine Söhne auch viel eher auf eine fette eidgenössische Anstellung hoffen. So lange man katholisch sei und sei man auch liberal, so habe man bei den Bundesbehörden

doch immer nicht ganz den rechten Geruch und selten Einer komme zu etwas Rechtem. Er wolle nicht tadeln, aber er wolle sie nur aufmerksam machen auf eine einzige Thatsache: Jetzt haben wir Katholiken über eine Million Seelen, die Protestanten anderthalb Millionen; nun nehmen die Protestanten sechs Bundesrathsstellen für sich und uns geben sie so Schandenhalber eine einzige und es wären doch nur hier in diesem Saale ein gutes Halbdutzend Männer, die wahrhaftig auch das Holz dazu hätten. Er wolle ein Großes wetten, wenn Hr. Schiklich Protestant wäre, er wäre schon längst im Bundesrathe; aber so lange er katholisch sei, soll er nicht daran denken. Und so sei es in Allem. So lange der Bundesrath noch einen Protestanten zu versorgen habe, der auch nur etwas brauchbar sei, könne ein Katholik nicht Hoffnung haben, etwas Rechtes zu werden. Es ist recht, fügte er bei, daß man den ultramontanen Katholiken, die ihr Vaterland in Rom haben, nichts gibt; die sind gut genug für's Steuern und Zahlen und sich für's Vaterland todtschießen zu lassen, s'ist nicht Schad' für sie. Aber Unsereinen entgelten lassen, daß man zufällig einen kath. Taufschein hat, das ist nicht nobel. D'rum könnte es ihm noch gefallen, Protestant zu werden; man hätte doch eine Religion und gute Aussicht, etwas Rechtes zu werden. Am Ende finde er keinen großen Unterschied zwischen seiner Religion und der protestantischen, nur daß die letztere etwas mehr eintrage."

Der Präsident machte die Herren aufmerksam, daß in ihrer Mitte auch ein Mann ab dem Lande sei, Einer aus dem Volke, seit Jahren eine treue liberale Seele. Es wäre vielleicht gar nicht ungeschickt, wenn der sich auch aussprechen würde, was er in Sache für Ansichten habe. Der Mann ab dem Lande entschuldigte sich, er sei in solchen Sachen nicht recht daheim; wenn man ihn etwas gefragt hätte, was in die Bauersame einschlage, so wüßte er schon etwa Bescheid; aber das Ding da sei ihm viel zu gelehrt. Indessen so viel könne er ihnen schon sagen, daß ihm die Geschichte da nur so halb und halb gefalle. Liberal sei er, so gut als Einer; und d'rum sei er zuerst auch sehr erschrocken, als er im „Tagblatt" allemal gelesen, was für ein großer Landschaden da aus der Unfehlbarkeit des Papstes entstehen werde; der Papst sei ihm sonst lieb und recht, aber wenn er denn, wie's allemal geheißen, alle Liberalen, die etwas sind, absetzen wollte, da wär' er denn auch nicht dafür. Er hab' immer geglaubt, der Papst soll das Geistliche regiren und das Weltliche den Weltlichen, nämlich den Liberalen, überlassen. Hingegen hab' ihm dann der Pfarrer gar schön über Alles Aufschluß ertheilt und ihn belehrt, daß der Papst keine größere Gewalt bekomme, als er schon gehabt und daß er nur in Glaubenssachen unfehlbar sei; und jetzt sei er vollkommen beruhigt und halte es mit dem Papste und dem Bischofe; und das sei auch so durchweg die Meinung des Volkes; selbst viele Liberale haben schon gesagt: Was denn die Religion anbelange, da lassen sie nichts abmarkten, katholisch leben und sterben, dasselb' wollen sie denn doch und das könne man doch nicht ohne Papst und Bischof. Was denn noch in Sonderheit das Reformirtwerden betreffe, wo da vorhin Einer vorgeschlagen, so scheine ihm das ein impertinenter Vorschlag, von dem er und gewiß auch das Volk, entschieden nichts wissen wollen. Auch könne er die Herren versichern, was ein wenig rechte Reformirte wären, hätten erst noch keine große Freude an ihnen. Er sei vor Jahren einmal in's Bernerbiet gereist und da sei ein alter Pastor ein Stück weit mit ihm gegangen und hab' ihm ein rechter Herr geschienen und da seien sie auch auf die Religion gekommen und da hab' der Pastor zu ihm gesagt: Es ist doch kurios, wenn wir Reformirte Einen haben, der ein recht frommes, tugendhaftes Leben führt, so müssen wir schon fürchten, er gehe zu Euch; und wenn hingegen Ihr Einen habet, den man in keine Kirche mehr hineinbringt und der kein Gebot Gottes mehr achtet und nichts mehr glaubt, so müssen wir fürchten, der Lump komme zu uns." Wenn der Bauer schon mit seinem Festhalten an Papst und Bischof den Zorn der Versammlung erregt hatte, so brach jetzt ein gewaltiger Sturm gegen ihn los. „Was? Lump? Wir Lumpen?" schrieen jetzt Vier, Fünf miteinander. „Für Lumpen gibt uns diese Kanaille vom Lande aus", rief Hr. Feurig, krebsroth vor Zorn. „Wir leiden das nicht von einem dummen Hornvieh von Bauern. Hr. Präsident, schaff' er uns diesen elenden Römling, diesen Verräther an der liberalen Sache, diesen Pfaffenknecht aus dem Hause, sonst gehen wir," schrieen sie aus vollem Halse. „Entschuldigen die Herren, sagte der Bauer, ich hab's" — „Nichts Entschuldigen,

schrieen die Andern, hinaus mit ihm." Der Präsident forderte die Herren auf, den Bauer doch reden zu lassen, dann könne er allenfalls gehen. Aber es währte eine gute Weile, bis der arme Bauer zum Worte kommen konnte. Unterdessen war ihm der Kamm auch etwas gewachsen. „Ob's jetzt so gemeint sei mit der liberalen Freiheit? rief der Bauer und schlug mit geballter Faust auf den Tisch, daß die Gläser klirrten. Ob jetzt ein ehrlicher Bauer kein ehrliches Wort mehr sagen dürfe? Jetz hab' er seit bald 30 Jahren ehrlich und redlich mit den Liberalen gehalten. Gerade den Herren da zu lieb hab' er allemal vor den Wahlen sich schier die Beine abgelaufen, um ihnen die Sessel und Quartalzapfen zu retten und manchen schönen Fünfliber nicht gespart, damit die Andern nicht Meister werden; weil er wirklich geglaubt, die Herren meinen es ehrlich mit dem Volke und der Religion. Aber jetzt merke er endlich, was Trumpf sei. Jetzt glaub' er bald, die Geistlichen haben bei Gott! Recht, wenn sie sagen, die Herren bringen uns noch um Glauben und Religion. Er für sich wisse jetzt, wie spät es sei. Und wenn er gewußt hätte, in was für ein Freimaurernest man ihn heut' Abend hinführe, so wäre er schön daheim geblieben. Aber man hab' ihm Lug und Trug vorgegeben; man hab' ihm berichtet, der Käfervertilgungsverein gehe zusammen und da solle er als Fachmann unfehlbar erscheinen. Aber jetzt merke er wohl, daß es den Herren um etwas anderes zu thun sei und daß man an einem offenbaren Abfall arbeite. Er hab' den Herren viel Zeit und Geld geopfert; aber das sollen sie sich nicht einbilden, daß er ihnen zu lieb auch noch Glauben und Religion opfern werde. Und so wie er, sei auch das Volk gestimmt. Und jetzt wissen sie seine Meinung und nun woll' er gerne gehen. Nur Eines müsse er ihnen noch sagen: Wenn sie wieder einmal einen Narren haben wollen, so sollen sie in der Stadt Einen suchen, sie brauchen nicht weit zu gehen, so haben sie Zwei für Einen." Jetzt brach der Sturm auf's Neue los, ärger als zuvor. Aber der Bauer hatte sich versehen und war zur Thür hinaus, eh' sie ihr Donnerwetter auf ihn loslassen konnten. Nachdem der Sturm sich gelegt, nahm Hr. Schlaumann der bisher noch keine Silbe gesprochen, das Wort und tadelte es als eine große Unklugheit, daß die Herren vor diesem schlichten Bauer so unscheniert aus der Schule geschwatzt und gegen ihn solchen Lärm gemacht. „Einen dümmern Streich hätten sie nicht machen können, als vor diesem ehrlichen Kerl, der eine so gute Meinung von den Liberalen hatte, aber nebenbei nun einmal noch an dem katholischen Zeug da hange, so offen den Hafen abzudecken. Sie werden sehen, der Bauer da werde ihnen mehr schaden, als wenn ein Dutzend Jesuiten im Lande wären; der Kerl da werde es ihnen jetzt ausbringen, was sie für Plän' haben und dem glauben's die liberalen Bauern, weil er eben immer mit uns gehalten. Es sei aber auch unverantwortlich, daß man einen Solchen zur Versammlung eingeladen und er verlange einen Untersuch, wer es gethan habe." Hr. Feurig gab sich sofort als Schuldigen an; er habe gewußt, daß dieser Bauer immer zu den Liberalen gehalten und viel gelte auf dem Lande; und da hab' ja das „Tagblatt" immer gerühmt, wie alle Liberalen gegen die Unfehlbarkeit seien und da hab' er gemeint, es könne nicht fehlen. „Geschehen ist geschehen; sagte Hr. Schlaumann weiter; aber in Zukunft solle man vorsichtiger sein und die Bauern nicht so unscheniert in die Karten schauen lassen. Da müsse man, wie der Zwingli zur Zeit der Reformation wegen Bern angerathen, dem Mutz nur hie und da eine saure Birne unter die süßen thun und dann immer mehrere und erst wenn er daran gewöhnt sei, den ganzen Sack ausschütten. Unsere Bauern seien noch lange nicht reif zum Abfalle, d'rum müsse man ihnen auch nicht davon sprechen; die müsse man ganz unvermerkt hinüberbringen. Vor Allem müsse man die Schulen, besonders die Studentenschulen radikalisiren, damit den Studenten das Geistlichwerden recht gründlich verleide, oder daß denen, die es doch werden, das alte römische Zeug, wo sie etwa von daheim mitbringen, aus deren Kopf herausgebracht werde. Das gehe freilich lange, bis man deren eine ordentliche Zahl habe. Das sehe man im Aargau. Seit mehr als 30 Jahren habe dort der Bruder Keller alles Menschenmögliche gethan, um eine Geistlichkeit zu bekommen, die nach seiner Pfeife tanze. Und jetzt, wo er sturmlaufen wollte gegen Rom und die Unfehlbarkeit des Papstes und mit vollen Backen zur Sammlung geblasen, da seien die Herren Geistlichen zu seinem größten Verdrusse schön zum Papste und Bischofe gestanden, auch nicht ein Einziger wollte mit Keller

laufen. Freilich habe Meister Keller sich selber viel verdorben mit seinen Büchern, die er gegen das Seminar hab' drucken lassen. Er möge damit wohl einige Fünflieber verdienet und einige faule Fische gefangen haben, die ja sonst auf seiner Seite gewesen wären; aber bei den Geistlichen und überhaupt bei wissenschaftlichen Männern habe er seinen Schriftsteller-Namen gründlich ruinirt und seinen Doktorhut in ein sehr schiefes Licht gestellt. Der Knöpflistecken stehe ihm gut an, aber Feder sollte er keine mehr anrühren. Wenn Einer gegen die kathol. Theologie schreiben wolle, so müsse er nicht solche Schnitzer machen, daß man ihm eine ganze Menge falscher Uebersetzungen, Entstellungen, Verdrehungen, Verdächtigungen und Verläumdungen vorwerfen könne, wie ihm Hr. Regens Kaiser mit Recht aufgedeckt habe. Nun das gehöre eigentlich nicht hieher und sei hier nur unter dem Siegel der Verschwiegenheit bemerkt; denn natürlich in der Oeffentlichkeit müsse man ganz anders reden und den Keller für einen großen Theologen ausschreien."

„Was nun die Frage anbelange, was für einen Namen wir im Kampfe gegen das Konzil uns beilegen sollen, meinte Hr. Schlaumann, alle bisherigen Vorschläge seien unpracktisch. Der ehrlichste wäre eigentlich der vom Hrn. Glaubnix. Aber der Vorfall mit dem Bauer vorhin werde die Herren wohl überzeugt haben, daß es wohl ginge, aber es geht nicht. Ebenso sei's mit dem Antrage des Hrn. Silberig; das Volk wolle nun einmal nicht reformirt werden; es wolle katholisch bleiben. Gut also, wir bleiben es auch; aber zum Unterschiede von denen, die es mit dem Konzil halten, wollen wir uns **die Altkatholiken** nennen. Dieser Name hat einen schönen Klang beim Volke und uns scheniert er wenig; wir bleiben, was wir schon lange sind. Und das Wort „Altkatholiken" hat etwas Bestechendes. Wir können den Unfehlbaren sagen: Ihr habt eine „neue Lehre" gemacht, wir bleiben bei der „alten"; wir sind also die Altkatholiken, Ihr seid die Neuen. Das sei sein Antrag." Viele der Herren konnten ihre Heiterkeit über diese geistreiche Erfindung des alten Schlaumann nicht verbergen und bei manch' Einem konnte man ein gewisses Lächeln hinter den Stockzähnen ganz wohl bemerken und die große Mehrheit nickte Beifall und ich meine, wenn der Mann ab dem Lande noch da gewesen wäre, er hätte im ersten Augenblicke auch zugestimmt. Jetzt kam aber Hr. Glaubnix und zog diese Altkatholiken so schonungslos durch die Hechel, daß es, wenn auch nicht schamrothe, doch viele verlegene Gesichter zu sehen gab. „Es freue ihn, sagte er, in der heutigen Versammlung bemerkt zu haben, daß wohl die Meisten so im Geheimen seiner Meinung seien und wie er, je geschwinder, je lieber mit dem Christenthume durch den Bach ab gingen. Aber er merke wohl, wo sie der Schuh drücke: Sie dürfen mit der Sprache nicht recht heraus wegen dem Volke, sie fürchten, das Volk würde sie nicht mehr wählen. Thorheiten das! rief er ihnen zu. Wenn das Volk recht katholisch ist und nicht so dumm, wie Ihr's verschreiet, so hat es schon lange merken können, daß Ihr eigentlich nicht mehr viel glaubet und wird Euch beim ersten besten Anlaß hinauszünden, daß Ihr noch lange daran denket. Für ein wahrhaft kathol. Volk seid Ihr schon viel zu weit gegangen. Da hilft jetzt das Heucheln nicht mehr. Und dann geht mir doch weg mit Euerm „Altkatholizismus". Das merkt doch jeder Tropf, daß es Euch nicht Ernst ist damit. Würdet Ihr Euch Neu-Heiden nennen, das hätte noch eine Art und ich wäre auch dabei; aber Altkatholiken? Ja wohl! so ein Herr Silberig, Schicklich, Feurig, Frost- und Schlaumann, die seit Jahren die Ostern nicht gemacht, am Freitage extra ein Schweinripple haben wollen und nie in eine Kirche gehen — wohl die machen eine schöne Figur als Altkatholiken. Und meint Ihr, die Geistlichen werden es dem Volke nicht erklären, was es mit diesen Altkatholiken für ein Bewandtniß habe? Es ist aber auch nicht einmal nöthig; so viel weiß ja jedes Christenlehrkind, daß nur der katholisch ist, der Alles glaubt, was die kathol. Kirche zu glauben vorstellt. So ist es von Altersher gewesen, so lange es eine kathol. Kirche gegeben hat. Und jetzt hat die kathol. Kirche auf einem großen allgemeinen Konzil die Unfehlbarkeit des Papstes zu glauben befohlen; Ihr aber verwerfet diese Lehre und protestiret dagegen; das möget Ihr thun, ich thue es auch; aber dann sind wir keine Katholiken mehr. Das ist alte kathol. Lehre, so alt, als die Kirche selber. Ihr saget freilich: Ja das Konzil habe etwas Neues gemacht, Ihr aber wollet beim Alten bleiben. Meine Herren! Umgekehrt ist auch gefahren: Das Konzil ist beim Alten geblieben und Ihr machet etwas Neues. Daß der Papst für unfehlbar gehalten

wurde, das ist etwas Altes und das Konzil hat es nur neu bestätet; aber katholisch sein und doch die Kirche nicht hören, wie Ihr es wollt, das ist etwas ganz Neues. Nennt Euch daher wie Ihr wollt, nur nicht katholisch, denn das seid Ihr nicht, am allerwenigsten altkatholisch. Und jetzt, sagte er weiter, jetzt sollen die Herren auch ein wenig nüchtern die Sache ansehen, wie sich dieser Altkatholizismus in der Praxis machen werde. Gesetzt also, wir treten öffentlich unter dem Namen „Altkatholiken" auf. Da müssen wir für's Erste eine eigene Kirche zum Gottesdienste haben. Ihr werdet einmal nicht zu den Andern gehen wollen, denn das schickt sich nicht. Nun das würde sich machen lassen, wir verlangten einfach von der Regierung, daß sie uns eine abtrete und allenfalls eine fette Pfründe dazu. Wollte die Regierung nicht, so schrieben wir auf Bern und der Bundesrath würde wohl etwa einen Artikel finden, der uns zu Gunsten ausgelegt werden könnte. Also jetzt hätten wir Anfangs eine Kirche; ich nehme an, es ließe sich auch leicht ein Geistlicher finden, denn er bekäme eine gute Pfrund und hätte wenig zu thun. Aber jetzt kommt das Fatale: Wir müßten denn doch Schandenhalber allemal am Sonntage in die Kirche gehen, sonst gäb's ein heilloses Gespött unter dem Volke. Und das hätte sicher doch seine Schwierigkeiten; er könnte es einmal nicht versprechen, daß er oft käm' und für die andern Herren da möchte er auch nicht gutstehen. Und wenn dann nur so das Lumpenpack ging' und das ging' so Wunderswegen ein paar Mal, so gäb's doch dieser „altkatholischen" Kirche einen schlechten Glanz. Noch schlimmer stünd's mit dem Beichten. Wenn wir großthun wollten mit unserm altkatholischen Glauben und dann nie beichteten und die Ostern nicht machten, da zeigten ja die Leut' mit Fingern auf uns. Und jetzt sollen die Herren sagen, wie Mancher von ihnen noch das Beichtgebetle könne; er könne es einmal nicht mehr. Dann habe er noch ein sonderheitlich großes Bedenken. Wenn wir den Leuten sagen: Wir allein seien jetzt die alte kathol. Kirche, da wird man uns immer mit der Frage zu Leibe rücken, wo wir denn unsern Papst und unsere Bischöfe haben? und mit Recht. Denn so lange es eine kathol. Kirche gegeben, hat sie immer ihre Bischöfe gehabt und einen Papst; und jetzt hätten wir auf einmal eine Kirche ohne Papst und Bischof; und selber machen können wir doch Keinen. Man hab' wohl viel Lärm gemacht mit den „deutschen" Bischöfen. Und jetzt? Jetzt haben sich Alle dem Konzil unterworfen, was er immer gedacht habe; und er sei nie einverstanden gewesen, daß man in den radikalen Zeitungen mit diesen Bischöfen so auf's hohe Roß hinauf sei und sie als die hochgelehrtesten, charakterfestesten Männer, als die größten Kirchenlichter ausposaunt habe. Jetzt sei man in einer fatalen Lage mit ihnen; sie schreiben einen Hirtenbrief um den andern für die Unfehlbarkeit und thun die, wo dagegen sind, offen in den Bann. Was können wir jetzt anders machen, als wieder recht impertinent über sie schimpfen; und das ist nicht ehrlich. Also Bischof haben wir keinen. Wohl! das ist mir eine saubere altkatholische Kirche, die nicht einmal einen einzigen Bischof zeigen kann. Und Geistliche? auf wie Viele könnet Ihr rechnen? Er hab' letzthin mit dem Augustin Keller gesprochen und der zerre sich fast die Haare aus vor Verdruß, daß man in der Schweiz kein rechtes Bein finde unter den Geistlichen, wo den Kampf gegen Papst und Bischof aufnehmen wolle; wenn man die Geistlichen, wo gegen die Unfehlbarkeit des Papstes auftreten, in der ganzen Schweiz mit Besen zusammen wische, so gäb's noch lange kein Dutzend, hab' Hr. Keller gemeint: und er meine, fügte Hr. Glaubnix bei, nicht einmal ein halbes und dann erst noch nichts Rechtes darunter. Jetzt Ihr Herren! diese Geistlichen sind dann bald einmal aufgebraucht und Bischof haben wir keinen zum Weihen — wer liest uns dann die Messe? wer beichthört? wer verwahrt die Kranken? wer macht uns überhaupt all' die Sachen, wo in der kathol. Kirche bisher im Brauche waren? Da kann man mal nicht den Weibel brauchen, es gäb' ja ein' Heidenlärm und kein rechter Mensch würde „altkatholisch" werden wollen. Wenn Ihr aber keine Meß' mehr habet, keine Beicht und Kommunion, keine kirchliche Funktionen, weil eben keine Geistliche, keinen Bischof und Papst, dann macht doch Euer „Altkatholizismus" eine verdammt schlechte „Gattig". D'rum bleib' er bei seiner Meinung, lieber gerade aus der kathol. Kirche austreten und gar nichts mehr zu sein, das sei doch noch das Ehrlichste und dazu komme es doch". Diese offene Sprache machte einigen Eindruck. Indessen meinte der Präsident, man soll's einmal wagen und mit diesem „Altkatholizismus" ein „Probier"

machen und es der Zukunft überlassen, wie sich das Ding etwa gestalten soll. Uebrigens sei es schon spät und er meine, es sei genug von der Sach' geredt, er wolle also abstimmen. Die große Mehrheit war für den Antrag des Herrn Schlaumann und die Herren nannten sich fortan „Altkatholiken". Schließlich mahnte der Präsident, die Herren sollten unterdessen bis zur nächsten Versammlung sich tummeln und wacker schaffen für die „gute Sache". Besonders sollen sie sorgen, daß man ein paar „Pfaffen" bekomme und wenn möglich Solche, die der Sach' ein wenig Glanz geben; er hoffe, es sollte denn doch Jedem der Herren gelingen, etwa Einen und Andern zu gewinnen. Er sei sonst, wie Alle wissen, kein „Pfaffenfreund"; und aufrichtig gesprochen, halte er am Allerwenigsten auf Solche, welche dem Bischofe den Eid geleistet und hintenher gegen ihn Partei ergreifen; gewöhnlich müsse man Spott und Schand' an ihnen erleben; allein man könne es einmal jetzt nicht anders machen; Andere bekomme man ja nicht; d'rum müsse man jetzt mit den Steinen mauern, die man habe. „Im Weitern empfahl er ihnen, doch nicht zu vergessen, für dergleichen Geistliche einen Fond zusammen zu legen, die etwa wegen ihrem Widerstande gegen das Konzil vom Brod kommen sollten; etwa einen Fünfliber reue ihn denn auch nicht für die „gute Sache". Dann wolle er mit den Zeitungsschreibern reden, daß sie jetzt frisch in die Hände speien und für die „altkatholische Sache" muthig und tapfer streiten." Mit diesen Worten hob er die Sitzung auf und die Herren „Altkatholiken" vertilgten noch einige schweinerne Rippen, dieweil es eben Freitag war.

IV.

Viel Geschrei und wenig Wolle.

Eine geraume Zeit nach dieser ergötzlichen Zusammenkunft hatte Herr Frostmann von Freund Schurzfell einen Brief erhalten, in welchem derselbe seinen Weltschmerz darüber ausgesprochen, daß leider! in Deutschland die unglaublichen Arbeiten der Herren „Brüder" nicht den gehofften Erfolg haben und daß ihre „gute Sache" einen Schlag um den andern erhalte. Die undankbaren Bischöfe, auf die man gehofft und zu deren Lob man während dem Konzil für ein großes Geld Tinte und Druckerschwärze verschwendet habe, halten jetzt zum großen Verdrusse und zum Hohne der „deutschen Wissenschaft" sammt und sonders zum Papste und stehen für die Unfehlbarkeit desselben ganz entschieden ein. An die Bischöfe reihen sich fast alle Geistlichen an und an die Geistlichen das Volk. Es gebe wohl hie und da einen „Pfaffen" der gegen die Unfehlbarkeit auftrete; aber wenn man ein paar Münchnerprofessoren abrechne, so bleibe kaum Einer, dessen man sich nicht schier gar schämen müsse; und auch diese Münchner machen noch dumme Streiche und bringen die „deutsche Wissenschaft" namenlos in Verruf und Mißkredit. Jetzt Einer habe sogar in Rußland für ein großes Geld Bücher auf die Seite gethan oder gestohlen und dann ungeschickter Weise sich erwischen lassen, so daß er jetzt wahrscheinlich im Zuchthause oder in Sibirien über die Unfehlbarkeit der „deutschen Wissenschaft" urgründlich nachdenken kann. Die Regierungen wären nicht übel; aber basta! was wollen die machen, wenn sich das Volk an die Geistlichen, die Geistlichen an die Bischöfe, die Bischöfe an den Papst immer enger anschließen. Zudem treten die katholischen Zeitungen und Flugschriften von Tag zu Tag frecher und entschiedener auf für Rom und das Konzil; und das Volk erwache mehr und mehr und thue sich zusammen in kathol. Vereinen. Kurz, wenn man nicht alle List und Gewalt anwende, so sei zu fürchten, daß die ganze Geschichte im Sande verlaufe. Indessen soll man nicht verzagen, am wenigsten in der „freien" Schweiz. Denn für's Erste sei auch dort die protestantische Mehrheit durchweg so geartet, daß sie gerne mitmache, wenn's gegen die kathol. Kirche geht und es nicht merkt, daß wenn man mit den Katholiken fertig ist, dann die Reihe auch an sie komme und man auch sie um Glauben und Religion bringe. Für's Zweite habe man auch in der Schweiz immer noch einen anständigen Vorrath von sogenannten Liberal-Katholiken, die da wacker mitschreien gegen Jesuitismus, Konzil und Rom. Diese Leute können in den Großräthen und an der Bundesversammlung sehr gute Dienste leisten. Sie helfen am Ende zu Allem, wenn es nur nicht jesuitisch klingt und lassen ein Recht der Kirche nach dem andern abmarkten, bis der Kirche nichts mehr bleibt, als die Fesseln, mit denen man sie gebunden hat. Zum Schlusse ermunterte Schurzfell zur Thätigkeit. Man solle sich zusammenthun, sonst komme Rom obenauf. Wenige Tage, nachdem

er diesen Brief erhalten, veranstaltete Hr. Frostmann wieder eine Zusammenkunft und hielt ungefähr folgende Ansprache: „Meine Herren Altkatholiken! Es freut mich jedesmal, wenn ich die Ehre habe, Männer um mich versammelt zu sehen, die sich zur Lebensaufgabe gestellt haben, die alte kathol. Kirche durch ihre Wissenschaft zu erleuchten, durch den Glanz ihres Beispiels zu erbauen, durch ihre Anhänglichkeit an das Alte sie vor Neuerungen zu bewahren, durch ihren Gerechtigkeitssinn sie gegen jedes Unrecht zu schützen und mit Wort und That für ihre Freiheit einzustehen. Hätte die Kirche zu allen Zeiten solche Männer gehabt, wie ich sie hier versammelt sehe, so hätte die römische Finsterniß nie so maßlos überhand genommen; das Grundübel aller Zeiten, nämlich das Papstthum hätte längst das Ende seiner Tage gesehen; die Beicht wäre nie eingeführt und das Fasten nicht praktizirt worden; längst gäbe es keine Hölle mehr und all das Zeug wäre weg, welches da geeignet ist, unsern Lebensgenuß zu trüben; der Mensch wäre frei von allem Gewissensdrucke und fände seine Glückseligkeit in sich selbst. Leider! sind Sie, wertheste Herren Altkatholiken! zu spät auf die Welt gekommen; allein auch die Gegenwart bietet Ihrer Wirksamkeit ein weites Feld. Noch sind Völker zu erlösen von der römischen Tyrannei; noch sind Tausende zu befreien von der Priesterherrschaft; noch sind die Fesseln so vieler Klosterleute zu sprengen, die in schauerlichen Kerkern lebendig begraben liegen; noch ist endlich das Schrecklichste von allem Schrecklichen, die Unfehlbarkeit des Papstes, vom Angesichte der Erde zu beseitigen. Auf also! muthig an's Werk;" Nach dieser feurigen Ansprache ging Hr. Frostmann zu den Geschäften über und ersuchte die Herren, sie möchten nun Bericht geben, wie's mit der „guten Sache" stehe im Lande und namentlich, wie viele Geistliche sie unterdessen für die altkatholische Kirche angeworben haben. Es ging eine Weile bis Jemand das Wort ergriff. Endlich brach Hr. Feurig das Stillschweigen mit Vermelden, er sei Land auf und Land ab gelaufen und habe sich alle erdenkliche Mühe gegeben, einige Geistliche zu bekommen; aber er könne ihnen sagen, an denen sei Hopfen und Malz verloren. Sie predigen ganz unscheniert, daß der Papst unfehlbar sei in Glaubenssachen und daß alle Katholiken verpflichtet seien, das zu glauben. Ein Geistlicher, von dem er's gar nicht erwartet hätte, habe sogar öffentlich von der Kanzel behauptet, die sogenannten Altkatholiken seien nichts mehr und nichts weniger, als abgefallene Katholiken, wie der Martin Luther auch einer gewesen sei. Ein Anderer habe gepredigt, wenn die Leut' nicht recht wissen, auf welcher Seite sie stehen sollen, so sollen sie nur darauf achten, was für Leut' auf jeder Seite an der Spitze seien: Auf der Einen der Papst mit allen Bischöfen und den gelehrtesten und brävsten Geistlichen; auf der andern die ärgsten Verfolger der Kirche, die Klosterstürmer und andere Leut' mit langen Fingern, Herren, die am Freitage Fleisch essen und keine Ostern machen u. s. w. Wieder ein anderer habe gesagt: Die sogenannten „Altkatholiken" seien Heuchler und Volksverführer, sie seien nicht nur gegen die Unfehlbarkeit des Papstes, sondern gegen allen Glauben und Christenthum, aber aus Furcht vor dem Volke dürfen sie es nicht sagen. Ein Geistlicher, der sonst immer für liberal gehalten wurde, habe sogar die Impertinenz gehabt, ihm ins Angesicht zu sagen: Er halte es mit dem Papste und dem Bischofe und wolle mit Leuten, die nie in eine Kirche gehen, nichts zu schaffen haben. — Jetzt was das Geld für dergleichen Geistliche anbelange, welche von Rom wegwollen, so wüßte er auf dem Lande keine hundert Fränkli zu bekommen. Die „Unfehlbaren" geben natürlich nichts und den Andern liege es sonst nicht viel an den Geistlichen. Hoffentlich werden die andern Herren, wo in der Stadt herumgefahren, bessere Geschäfte gemacht haben." „Er könnte auch da nicht besonders rühmen, meinte Hr. Silberig. Es haben ihm wohl der Eine und der Andere versprochen, sie werden dann auch etwas thun. Aber wenn Einer ein' Fünfliber gebe und der Andere ein' Zweifränkler, so sei das nur den „Mäusen gepfiffen" und doch müsse man mit solchen Leuten noch zufrieden sein; sie brauchen eben die Geistlichen gar wenig und so sei's ihnen auch nicht zuzumuthen, daß sie viel geben. Einmal ihn würde es reuen, wenn er mehr geben müßte. Er möchte überhaupt den Herren da etwas zu treffen geben. Das Kollektiren da für diese Geistlichen gefalle ihm nicht recht; und es werde schwer sein, auch etwas Bedeutendes zusammen zu bringen. Wie wär's, wenn man nach Bern schrieb' und die Bundesbehörden, die der „altkatholischen Sache" ohne Zweifel günstig sind, etwas thäten? Es sei da vielleicht noch

etwas vorräthig für die Wasserbeschädigten. Und diese „altkatholischen" Geistlichen seien ja auch eine Art Wasserbeschädigter, sie haben ja auch Grund und Boden verloren; und ob's nicht besser sei, die Eidgenossenschaft gäb's diesen, als wenn's an den langen Fingern von Beamteten hangen bleibe? Was jetzt die Geistlichen selber betreffe, so habe auch er nicht so gute Geschäfte gemacht, als er erwartet hätte. Indessen habe ihm wenigstens Einer zugesagt, daß er mit den „Altkatholiken" durch „Dick und Dünn" gehen wolle. Es sei zwar nicht extra viel mit demselben und wenn man keine Andere bekomme, so werde dieser allein der „altkatholischen" Sache wenig Glanz geben. Allein es sei am Ende immer noch besser, eine Laus im Kraut, als gar kein Fleisch. Hr. Silberig machte dann noch die Bemerkung, daß eint' und anderer Student aus der Theologie ausgetreten sei wegen dem Konzil und der Unfehlbarkeit. Aber die werde man nicht brauchen können? Indessen könne man wenigstens mit ihnen ein wenig Wind machen und sagen, daß „große Theologen„ die Unfehlbarkeit verwerfen." Hr. Schiklich dankte seinen beiden Vorrednern für ihre Bemühungen; allein er meinte, es schicke sich doch nicht, daß man da nach Bern schreibe und beim Bunde um eine Unterstützung für Geistliche anklopfe, so lange man noch Keinen aufweisen könne, der auch der Mann dafür wäre, die „gute Sache" ein wenig in Kredit zu bringen. Jetzt mit Studenten, und wenn's Theologen seien, möchte er nicht Parade machen; es schicke sich nicht und es gebe ja ein großes Gespötte, wenn man gegen ein ganzes und so großes Konzilium ein paar simple Studiosi in's Gefecht führe. Am End' wisse man erst noch nicht, ob diese Studenten das Geistlichwerden nur wegen der Unfehlbarkeit aufgegeben haben, oder ob sie der Schuh noch anderswo drückt. Ueberhaupt gefalle ihm die Sache je länger, je weniger; und er wünschte bald, er wüßte von der ganzen Geschichte nichts. Wenn er einmal zum voraus gewußt hätte, daß man kein' Bischof und kein' rechten Geistlicher für das Ding da gewinnen könnte, so hätte er sich der ganzen Sache lieber gar nichts angenommen. Aber jetzt sei's halt bös machen. Da habe man in den Zeitungen einen furchtbaren Lärm' geschlagen, als wäre die ganze Welt und noch sieben Dörfer gegen das Konzil und die Unfehlbarkeit, die gelehrtesten Bischöf an der Spitze. Und jetzt sei Alles nichts; und die Leut' werden sagen: Viel Geschrei und wenig Wolle." „Sage man, was man wolle, rief Hr. Feurig, er gebe einmal noch nicht ab. Zuletzt werde man das Ding noch ohne Geistliche machen. Eine fatale Geschichte sei es schon, daß man zu dem Zeug da keine Geistlichen bekomme oder wenigstens nichts Rechtes unter ihnen. Man könne froh sein, daß dießmal Hr. Glaubnix nicht da sei, sonst würde er sie nicht übel auslachen. Aber man soll deßhalb jetzt die „gute Sache" nicht im Stich lassen, wie Hr. Schiklich unschicklich genug angedeutet habe. Für dermalen handle es sich eigentlich nur darum, einen recht famosen Lärm zu machen gegen das Konzil und die Unfehlbarkeit; und das könne man am Ende noch ohne Geistliche. D'rum meine er, man sollte an allen bedeutendern Orten solche Versammlungen von „Altkatholiken" veranstalten und dafür sorgen, daß sie recht zahlreich besucht werden. Da müsse man dann nicht exakt sein und nicht lang nach dem Taufscheine fragen und nicht einmal nach dem Leumunds-Zeugniß; mitschreien könne ein Jeder; und je mehr Leut', desto mehr Lärm. Es gebe doch gewiß in jeder Stadt eine ordentliche Anzahl Protestanten; auch an Juden habe es keinen Mangel und an andern Leuten, die nichts glauben; dann bringe uns ja jeder Tag eine Menge Geschäftsreisende, fahrende Musikanten und reisende Kommödianten, abgedankte Professoren und erstickte Studenten, Handwerksburschen und andre Leut' in's Land, die sich exzellent für eine „altkatholische Versammlung" eignen und um Geld und gute Wort sich brauchen lassen; und dann soll man mit der Geschichte in die Zeitung und der Drucker macht noch eine Null dazu — und wir zählen die „Altkatholiken" bald nach Tausenden." Hr. Feurig hatte den Herren ganz aus dem Herzen gesprochen; sie nickten Beifall und der Präsident notierte den schönen Gedanken, um ihn in Zukunft in der Praxis zu verwerthen. Selbst Hr. Schlaumann hatte nichts dagegen; nur, meinte er, soll man dann nicht aus der Schul' schwatzen. Im Uebrigen glaubte Hr. Schlaumann, man soll mit den „Altkatholiken" Deutschlands sich in Verkehr setzen." Der Präsident bemerkte, der Bruder Keller in Aarau habe sich anerboten, er wolle an eine Versammlung der „Altkatholiken" in Deutschland gehen; nur wäre es ihm lieb, wenn man ihm ein Attestatum, eine Art Leumundschein mitgebe; er sei da vor'm Jahr in mehreren

kleinern und größern Druckschriften so heillos gezeichnet und gebrandmarkt worden, daß er sich recht schämen müsse; und d'rum möchte er doch wünschen, daß man ihm auch ein anständiges Zeugniß gebe über seine bisherigen Leistungen. Hr. Frostmann glaubte, man sollte ihm Ein's ausstellen und er wolle ihnen hier einen Entwurf vorlegen; derselbe laute, wie folgt: Vorweiser dieser Zeilen, seines Zeichens ein „Altkatholik", hat sich, so viel bekannt, nährend der ganzen Zeit seiner öffentlichen Laufbahn stets entschieden um die „gute Sache" angenommen. Ihm hat im engern und weitern Vaterland die Mit- und Nachwelt sehr Vieles zu verdanken, z. B. der Kanton Aargau eines der schönsten und größten Zuchthäuser, der Staats- und andere Säckel mehrere Millionen Klostergut, das Volk das Recht, die Geistlichen abzusetzen, die Schule die neueste Methode, Kinder ohne Religion zu erziehen, die kath. Geistlichkeit den Orden vom „eisernen Kreuz" und der Bischof von Basel die Anwartschaft auf die Märtyrerkrone. Ihm verdanken so viele Klosterleute ihre wiedererlangte Freiheit und Menschenrechte, die Seminaristen die Befreiung aus der unreinen Luft des Seminars, die Studenten, daß sie nicht mehr von den Jesuiten kujouniert werden und die Schulkinder, daß sie den „Kanisi" nicht mehr lernen müssen. Ihm verdankt das Bisthum Basel jene weltberühmte Diözesankonferenz, welcher alle Gewalt übergeben ist über Bischof, Papst und Konzil und welche binden kann, was die Kirche gelöset und lösen, was die Kirche gebunden. Ihm verdankt die Eidgenossenschaft ihre Erlösung von den erschrecklichen Jesuiten und dem gräulichen Sonderbund. Ihm verdankt noch namentlich die Wissenschaft ganz sonderbare Errungenschaften, z. B. die Grammatik eine neue Art, das Lateinische in's Deutsche zu übersetzen; die Rethorik einige Langenthaler- und andere Musterreden gegen Papst, Konzil und Unfelbarkeit; die Landwirthschaft die berühmte Entdeckung, daß „da, wo einst ein Mönch gestanden, kein Gras mehr wachse"; die Philosophie den großen Gedanken, daß die Lehre von der Unfehlbarkeit des Papstes „Unsinn" sei; die Physik die sehr einträgliche Kunst, wie man Kirchen- und Klostergut flüßig machen und Kelche, Kerzenstöcke, Rauchfässer und Heiligenbilder und ganz besonders gute, alte Klostergülten versilbern könne. Was der Mann, in der Theologie geleistet, wie er namentlich das Kirchenrecht mit einem Zauberschlag seines Knöpflisteckens ganz umgestaltet und die Moral von allen ihren unreinen Schlacken gereinigt, das sei weltbekannt. Daß ein solcher Mann in den ersten Reihen kämpfe für die „altkatholische" Kirche, versteht sich von selbst, wird aber hier zu Hilf und Trost der Hrn. „Altkatholiken" in Deutschland öffentlich und amtlich bezeugt vom Komite. Folgen die Unterschriften". Bei Umfrage meinte Hr. Schlaumann, das Zeugniß sei eigentlich recht; aber er glaube, Hr. Keller brauche keines; seine Leistungen seien bekannt genug; zur Bekräftigung seiner hohen Wissenschaftlichkeit könne er ja nur seinen Doktorhut mit nehmen und allenfalls die bekannte „Antwort" des Hrn. Regens Kaiser von Solothurn. Was dann seine „altkatholische" Gesinung anbelange, so soll er vom Pfarramt einen Schein verlangen oder von der bischöflichen Kanzlei." Der Gedanke des Hrn. Schlaumann fand guten Anklang und es wurde mit Mehrheit beschlossen, von einem Zeugniß Umgang zu nehmen. Auf die Anfrage des Präsidenten, ob noch Jemand etwas vorzubringen habe, ergriff noch Hr. Schiklich das Wort und machte die Mittheilung, daß auf dem Lande viel Gespött sei gegen die „Altkatholiken". Der liberale Bauer, wo da in einer frühern Versammlung so impertinent aufbegehrt habe, sage nun allen Leuten, was er gesehen und gehört und wie man's ihm gemacht, und schimpfe überall herum, die „Altkatholiken" haben keinen Glauben und keine Religion und man wolle abfallen und auch das Volk zum Abfall verleiten. Jetzt frage es sich eben was da zu machen sei? Man könnte ihm wohl einen Prozeß an den Hals hängen; aber der Kerl hab' ein böses Maul. Einsweilen wüßte er nichs Anderes zu machen, als mit den Zeitungsschreibern zu unterhandeln, daß sie fortfahren, recht weidlich über das Konzil und die Unfehlbarkeit zu schimpfen und die Sache der „Altkatholiken" zu vertheidigen. Er denke, die radikalen Zeitungen werden das mit Freuden übernehmen." Schon gesorgt, sagte der Präsident; er habe bereits mit Vielen gesprochen und sie haben ihm zugesagt, daß sie für ein billiges Trinkgeld Tag für Tag gegen Rom, Konzil, Papst und Bischof schimpfen wollen. Der fromme „Bund" wolle es sogar unentgeltich thun, die „Altkatholiken" können dann ja etwas dafür beten. Einer wolle es übernehmen, dem Volk zu beweisen oder wenigstens ihm zu sagen, wie

sehr das Vaterland in Gefahr sei wegen der Unfehlbarkeit und daß durch dieselbe jede Kantons- und Bundesverfassung in ihren Grundfesten erschüttert werde. Andere wollen die tiefe Religiösität und das warme Christenthum der „Altkatholiken" und dero großen Verdienste um die katholische Kirche so viel als möglich hervorstreichen. Wieder Andere haben sich anheischig gemacht, so das Saftigste aus den Freimaurerzeitungen anderer Länder auszuziehen und dem Volke einzugeben. Einer habe sich entschuldiget, er sei da in einer Heiligsprechungskommision und es schicke sich ihm nicht recht, gerade offen gegen Rom und die Lehre von der Unfehlbarkeit des Papstes aufzutreten; indessen wolle er wenigstens versprechen, nichts zu Gunsten von Rom und dem Konzil und nichts zu Ungunsten der „Altkatholiken" zu bringen, im Gegentheil wolle er hie und da merken lassen, daß es ihm eigentlich auf dem Konzil auch nicht zu Willen gegangen; auch werde er, was die „Altkatholiken" etwa gegen das Konzil und die Unfehlbarkeit vorbringen, treulich in seiner Zeitung abdrucken, hingegen das was für die Unfehlbarkeit geschrieben werde, aus Mangel an Raum und gutem Willen in den Papierkorb thun. Kurz er werde thun, so viel ihm seine Stellung erlaube, um die Achtung des Volkes vor den Beschlüssen eines allgemeinen Konzils einmal eher zu mindern, als zu mehren." Der Präsident meinte, man könne hiemit wohl zufrieden sein und glaubte, es werden wohl Alle dazu stimmen, daß im Protokoll für solche gute Gesinnung der Dank der „Altkatholiken" ausgesprochen werde. Die Versammlung war einverstanden und der Präsident hob die Sitzung auf.

V.

Ein sogenannter „Altkatholik" unter den Bauern.

Mehrere Stunden von der Stadt lebte zur selbigen Zeit ein hablicher Mann auf einem schönen Bauerngut. Derselbe bildete sich etwas ein, daß er nicht so einfältig sei, wie and're Leut'. Sein Vater selig hatte ihn zur bessern Ausbildung, weil die Schulen auf dem Land nicht gut seien und weil er einst doch etwa in den Gemeinderath komme oder gar Rathsherr werde, noch zwei Jahre in die Stadt gethan. Die Mutter hätt' es sonst lieber gesehen, wenn er ihn in eine Klosterschule geschickt, es sei ihr wegen dem Christenthum und daß er auch etwa folgen müsse und weniger Geld brauche. Aber der Vater hat nicht wollen; es hab's ihm ein Herr in der Stadt mißrathen, von wegen sie in den Klöstern nur immer beten müssen und die Welt nicht kennen lernen; und dann, meinte der Vater, könnte ihm der Bub zuletzt noch im Kloster bleiben wollen und das hätte er denn doch für ein großes Unglück. Also mußte der Seppli in die Stadt. Die Kostleute waren, wie er selbst erzählte, überaus gut gegen ihn; er konnte am Morgen aufstehen, wann er wollte; und wenn ihm der Kopf weh gethan, was ihm viel begegnete, besonders wenn er die Aufgabe zu machen vergessen hatte, so mußte er natürlich nicht in die Schul'. In der Predigt mußte er am Sonntag nicht bleiben, denn der Kapuziner, sagte die Kostfrau, mache zu lang und predige zu wenig nach dem Evangelium; da hab' er immer etwas von den falschen Propheten und von der katholischen Kirche und von der Höll' und dem Beichten und thue wüst wegen der Kinderzucht. Jetzt zur Beicht hab' er gehen können oder nicht, die Kostleut' seien auch nur zu Ostern gegangen. Kost hab' er eine gute gehabt und der Kostherr sei ungemein ein kurzweiliger gewesen und hab' da beim Tisch gar gespäßige Witze gemacht über Rom und die Klöster und dergleichen. Am schönsten sei's allemal gewesen, wenn er mit dem Kostherrn in's Wirthshaus hab' können. Da hab' man den Hut nicht immer abziehen müssen etwa wegen heiligen Gesprächen; sie haben zwar auch über Heiliges geredt, aber mehr zur Kurzweil. Kurz er hab's nie lustiger gehabt, als wo er in der Stadt gewesen sei. — Der Seppli wurde groß und wo der Vater gestorben, ein wohlhabender Bauer. Das erste, was er anschaffte, war eine radikale Zeitung und eine Frau. In die Predigt ging er selten; aber beim Schoppen schimpfte er doch über dieselbe. Dann war er besonders für alles Neue sehr eingenommen und das „alte Zeug da" müßte ihm, wenn er Meister wäre, abgeschafft werden. Als der Viktor Emanuel die Stadt Rom überrumpelte, durften die Knechte auch mit ihm in's Wirthshaus und es kostete sie nichts. Auch Andern zahlte er eine Flasche vom Bessern und meinte, jetzt werd's denn wohl einmal Feierabend mit dem römischen Gewissenszwang und Aberglauben und die Geistlichen können jetzt dann

die Leut' nicht mehr so leicht am Narrenseil herumführen und dasselb' sei recht. Man kann wohl denken, daß ihm das Konzil von Anfang an zuwider war und daß er die Unfehlbarkeit des Papstes für einen großen „Unsinn" gehalten; sein Doktor hab's ihm schon gesagt. Er fühlte sich fast gar beleidiget, daß ihn die Herren in der Stadt nicht auch zu ihren Versammlungen eingeladen. Indessen schickte er dem Hrn. Frostmann doch wieder einen Gruß und 15 Batzen an den Fond für jene Geistlichen, welche gegen die Unfehlbarkeit des Papstes protestieren; „und wenn's nöthig sei, so geb' er über's Jahr wieder etwas, denn er halte es entschieden mit den „Altkatholiken" und wolle da mit dem „neuen Zeug", wo sie da z'Rom abgemacht, nichts zu thun haben." Was ihm viel Verdruß machte, war das, daß er in der Gemeinde nie etwas wurde; „die Bauern, klagte er oft, haben keinen Sinn für Freiheit und Fortschritt und wissen das Talent nicht zu schätzen." Wenn er gerade schicklich hätte verkaufen können, so wäre er nicht ungern in die Stadt gezogen; „es sei halt doch auf dem Lande keine rechte Bildung und wenn Einer noch Bildung habe, so gelte er nichts; freilich müßte er fürchten, daß man ihn in der Stadt wohl bald in „Gericht und Rath" hineinthäte und das wär' ihm nicht lieb, es liege ihm nichts an Ehr' und Aemtern." Die Bauern hatten ihn wirklich auf dem Strich. Sie konnten es mit Händen greifen, daß er sie sammt und sonders für dumme Kerls anschaue und er ließ es sie auch bei jedem Anlasse merken, daß er besser geschult sei, als sie. Wenn ihm Einer eine Quittung ausstellte, so war er im Stand', dieselbe öffentlich im Wirthshause vorzulesen und den Leuten zu sagen, wie viele Schreibfehler darin seien. Hatte Einer an der Gemeinde eine Rechnung abzulegen, so kritisirte er sie Wort für Wort; und wenn Einer etwas vorbrachte und kein Mensch etwas dagegen hatte, so hatte doch gewiß der Stadtsepp, wie ihn die Bauern nannten, noch etwas daran auszusetzen und wenn er nichts anderes zu tadeln wußte, so mußte ihm wenigstens noch ein Wort dazu oder davon. Jetzt das Protokoll konnte ihm kein Schreiber zu Willen schreiben. Auch konnten ihm die Bauern sonst nichts recht machen. Hatte Einer ein Roß gekauft, so wußte ihm der Stadtsepp auf der Stelle viele Fehler, die der dumme Bauer nicht bemerkt habe und also um ein Großes betrogen worden sei. Verkaufte Einer eine Kuh und hat nicht zuerst mit dem Sepp Rath gehabt, so hat er gewiß einen großen „Unschick" gemacht. Nicht einmal zu Acher fahren, ansäen, mähen und heuen, hirten und käsen konnten die Bauern, ohne daß er über ihre Ungeschicktheit witzelte. Und dann in der Politik, da verstand kein Mensch etwas, als er und seine unfehlbare Zeitung. Es ist also nicht zu verwundern, daß der Stadtsepp mit den Bauern oft in gewaltigen Disput kam, besonders wegen dem Konzil und der Unfehlbarkeit des Papstes.

Eines Abends nun, es war gerade das Jubelfest des Papstes, da saß der Stadtsepp eben auch beim „Ochsen" und trank seinen Schoppen. Vor dem Hause standen mehrere Bauern, der Melk und der Hans, der Kasper und der Toni und Andere, die den Freudenfeuern auf den Hügeln und Bergen mit Vergnügen zugeschaut hatten. „Heut' mag's eine Halbe erleiden, meinte Einer; ein so schönes Fest erleben wir nicht mehr." Und bald saßen ihrer Viele mit und neben dem Stadtsepp und tranken friedlich und froh ihre Flasche. Der Stadtsepp machte ein sehr einsilbiges Gesicht und meinte, man hätte da nicht gebraucht, so für ein großes Geld Holz zu verbrennen; es wäre gescheider gewesen, man hätte es den Armen gegeben. „Je nun; erwiederte der Hans, wenn's dem Hr. Josef so gar um die Armen sei, so soll er ihnen nur Holz geben, er habe ja einen großen Wald und für den Papst hab' er einmal sicher kein's verbrannt. Und dann zudem, wenn allemal die Radikalen ein Fest haben, so werd' auch viel z'Unnutz verbraucht, wo man auch den Armen geben könnte; aber da hab' man noch nie gehört, daß sich der Herr Nachbar etwa fast geärgert habe. Man wisse aber schon, warum diese Freudenfeuer Vielen etwas stark in die Nase gerochen; sie gelten eben dem Papste und der sei Vielen gar sehr im Wege. „Ihm sei eigentlich der Papst früher auch recht gewesen, entgegnete der Stadtsepp, und wär' ihm jetzt noch recht, wenn er nur die Infallibilität, wie die Gelehrten sagen, das heiße auf deutsch die Unfehlbarkeit, nicht auf's Tapet gebracht hätte; denn diese Infallibilität sei gegen die Humanität und gegen alle Zivilisation und im Superlativ staatsgefährlich." „Wie das? fragten die Bauern; das müsse er ihnen jetzt doch erklären; aber dann soll er deutsch reden; sie wissen schon, daß er studirt habe; aber deßhalb

werde er wohl noch deutsch können," bemerkte der Melk. „Also sollen sie jetzt Acht geben, sagte der Stadtsepp; das könne Einer doch mit Händen greifen, daß die Unfehlbarkeit des Papstes sehr staatsgefährlich sei. Denn ein unfehlbarer Papst könnte ja die Leut' lehren, sie müssen den legalen, oder zu deutsch, den gesetzlichen Bestimmungen des Staates nichts darnachfragen; und die Leut' müßten dem Papste glauben, wenn er so lehrte; und da könnte ja der Staat unmöglich existiren oder bestehen. Und das sei eben der Grund, warum alle liberalen Regierungen von einem unfehlbaren Papste nichts wissen wollen." „Kindereien das! entgegnete der Melk. Er sei zwar nicht so geschult, wie manch ein Anderer; aber im Kanisi und im Goffine, meinte er, hab' er vielleicht so viel gelesen, als Mancher, wo studirt habe. Und da schaue er die Sach' jetzt einfach so an: Der Staat kann zweierlei Gesetze machen, nämlich gute und schlechte; macht er gute, wo nichts gegen die Lehr' des Christenthums enthalten, so hat gewiß noch kein Papst die Menschen gelehrt, daß man sie übertreten dürfe; im Gegentheile haben just die Päpste immer gelehrt, man müsse der Oberkeit gehorchen. Wenn aber der Staat etwas verordnet, wo wider das Gesetz Gottes ist und wider die Lehr' Christi, so muß der Papst dagegen auftreten, sonst wär' er kein rechter Papst. Aber das muß er nicht erst jetzt, seitdem das Konzili ausgesprochen, er sei unfehlbar, sondern das hat er schon vorher müssen und hat es auch gethan; und wenn Einer am letzten Sonntage in der Predigt gewesen ist, so hat er's gehört auslegen, wie schon der erste Papst, der St. Peter, dem großen Rathe von Jerusalem authentisch gesagt, sie haben kein Recht, etwas gegen die christliche Religion zu verordnen; und wo sie dann den Aposteln das Predigen verboten, so hab' der St. Peter einfach erklärt, das gehe die Herren Großräthe nichts an, man müsse Gott mehr gehorchen, als den Menschen. Und für was denn so viele Päpst' und Bischöf' und Geistliche und Weltliche sich haben martern lassen? Das wisse doch jeder Bauer und wenn er nicht in der Stadt geschult worden sei, daß sie eben den Befehlen gegen Religion und Gewissen sich nicht unterwerfen wollten und nicht durften." „Und gesetzt, bemerkte der Kaspar, ich gäb' jetzt meinen Knechten den Befehl, sie sollen in's Stadtseppen Wald ein paar schöne Buchen hauen und sie heimbringen, der hab' ja Holz genug, so lange er lebe; was würdet Ihr sagen? Ihr würdet meine Knechte bei Haar' und Ohren nehmen und aufbegehren, das sei ein rechtes Schelmenstück, es sei keine Art, in eines Andern Wald zu holzen; und da hättet Ihr ganz recht vor Gott und der Welt. Und gesetzt, es ginge gerade der Papst vorbei und meine Knechte fragten ihn, was sie jetzt machen sollen; der Meister, wo ihnen Speis und Lohn gebe, habe ihnen so und so befohlen und der Stadtsepp thue wüest und woll's nicht zugeben; nun seien sie übelfeil; der Papst soll ihnen jetzt sagen, wem sie folgen müssen. Was meinet Ihr, was würde der Papst sagen?" „Du sollst nicht stehlen, antwortete der Stadtsepp, so lautet das siebente Gebot; und wenn Euch Euer Meister etwas gegen ein Gebot Gottes befiehlt, so müsset und dürfet Ihr nicht folgen. So würde der Papst ungefähr sagen." „Aber, fragte der Toni, wäre denn das nicht staatsgefährlich, wenn der Papst den Knecht gegen den Meister aufstiftete?" „Wüßte nicht warum, meinte der Stadtsepp; z'konträr, wenn der Papst anfing, das Unrecht gut zu heißen, dann wär's Gefahr für den Staat, man wäre ja bald mit keinem Scheit Holz und s'Lebens nicht mehr sicher. Er merke aber eigentlich wohl, er sei nicht so dumm, wo der Kaspar mit seinem Gleichniß hinauswolle; aber das gelte nichts; der Staat schicke keine Knechte zum Holzstehlen, da sei man sicher genug." „Nein! schon nicht, sagte der Hans; aber andern Leuten das Holz mitsammt dem Wald verkaufen und das Geld in den Staatssäckel oder weiß Gott, wohin thun, das hab' an Ort' und Enden der Staat auch schon gethan; und wenn die Radikalen Meister würden bei der Bundesrevision, dann gnade Gott den Klosterwäldern und was d'rum und d'ran ist." „Ja! und das sei noch lange nicht Alles, bemerkte der Kaspar; die Radikalen wollen halt schalten und walten über Glaubens- und Religionssachen und machen Gesetze und Verordnungen und geben Gebote und Verbote, die schnurgerade gegen die Anordnungen Gottes gehen; und da hab' denn doch der Papst ein hl. Recht und sei's vor Gott und der Welt schuldig, zu sagen, daß das nicht in der Ordnung sei. Und wenn der Staat etwas mache, das vor Gott ein Unrecht ist, so sei's erst noch gut, daß man Einen habe, der die Gewalt von Gott selber erlangt hat, den Leuten zu sagen, es sei nicht recht. Zuletzt könnten die Könige und Kaiser

und andere Leut' dem Volke die Haut über die Ohren abziehen und es um Glauben und Religion bringen und sich noch rühmen, das sei Freiheit und Fortschritt; aber zum Glück sei einmal noch der Papst da, der's den Herren noch sagen könne und dürfe, daß es ein Unrecht sei und daß sie es einst vor dem Richterstuhle Gottes verantworten müssen." „Ja das wär' allenfalls recht, erwiederte der Stadtsepp, wenn der Staat wirklich ungerechte und unchristliche Gesetze machen oder gegen die Religion unrecht verfahren wollte. Aber dafür sei einmal jetzt noch keine Gefahr, so lange die Fortschrittspartei Meister bleibe." „Ei natürlich! bemerkte der Melk spöttisch, die krümmt keinem Menschen ein Haar. Der Viktor Emanuel, wo dem Papste Alles gestohlen und wie ein Räuberhauptmann in die Stadt Rom eingebrochen und seine treuen Leut' ihm zusammengeschossen, der werde eben nicht zur Fortschrittspartei gehören? Und das elende Lumpenpack, wo letzthin in Paris regierte und Bischöf' und Priester und andere Ehrenleut' ermordet und die eigene Stadt an hundert Orten angezündet, das werden auch keine Fortschrittler gewesen sein? Und die, wo in Rom immer schreien: Nieder mit dem Papste! Tod den Jesuiten! Tod den Priestern! das sind wohl auch keine Fortschrittliche? Und an all' den Ungerechtigkeiten, die seit Jahren in der Schweiz und anderswo gegen die kathol. Kirche, gegen die Bischöf' und Klöster und gegen das kathol. Volk verübt worden sind, da wird die Fortschrittspartei unschuldig sein? Und die, wo uns jetzt mit s'Teufels Gewalt von Rom trennen und uns verleiten wollen, vom wahren kathol. Glauben abzufallen, das werden wieder nicht Fortschrittler sein?" „Das sei nicht wahr, rief der Stadtsepp, daß man vom katholischen Glauben abfallen wolle." „Aber schon abgefallen! sagte der Hans; wer gegen Papst und Konzili protestirt, der ist schon abgefallen, Hr. Stadtsepp!" „Z'konträr, sagte der Stadtsepp; die sind eben gerade die rechten „Altkatholiken". „Aber das müsse doch extra ein alter katholischer Glauben sein, wo diese Herren haben, meinte der Toni; denn er sei jetzt schon ein alter Mann und von einem solchen kathol. Glauben habe er nie etwas gehört; und er hab' daheim ein uraltes Buch, wo schon seines Großvaters gewesen sei und da stehe auch nichts darin von einer solchen Sorte eines kathol. Glaubens; wohl aber sei darin zu lesen, der kathol. Christ müsse dem Papste und den Bischöfen folgen und Alles für wahr halten, was sie zu glauben vorstellen. Dann sei auch ein Unterricht darin über's Beichten und vom hl. Meßopfer und von der schuldigen Ehrfurcht gegen die kathol. Kirche und daß Einer wie ein Heid anzusehen sei, wenn er die Kirche nicht hört. Jetzt, so viel man merke, haben diese sogenannten „Altkatholiken" von allem dem nichts mehr. Es wundere ihn also, in welchem Zeitalter es einen katholischen Glauben oder eine katholische Kirche ohne Papst und Bischof, ohne Priester und Meß' und ohne Beicht gegeben habe. Als ein studirter Mann werde der Stadtsepp doch sagen können, wann und wo es einen katholischen Glauben ohne Papst und Bischof gegeben habe. Wenn's aber niemals einen solchen kathol. Glauben gegeben, so haben die Herren „Altkatholiken" einen falschen Namen angenommen; da gleichen sie ja perfekt den Protestanten; die protestiren ja auch gegen den Papst und seine Lehr' und haben ja auch die Meß' und die Beicht auf die Seite gethan. Und man müsse noch Respekt vor ihnen haben, daß sie es doch gerade ehrlich sagen, sie seien Protestanten und wollen nichts vom Katholischen wissen. Hingegen diese sog. „Altkatholiken" sind, was die Protestanten oder noch schlimmer und dann spielen sie noch den Heuchler und wollen der Welt vormalen, gerade just sie seien die rechten Katholiken." „Und Ihr seid grobe Bauern, sagte erbost der Stadtsepp; ich mag mit Euch nicht disputiren." Und dann hat der Sepp ausgetrunken und ist auf und davon; und seither hat man nicht gehört, daß er wieder mit diesen Bauern über den Papst disputirt habe.

VI.

Es wird sich nicht glücken.

„Sag' mir jetzt nichts mehr vom Beichten und der Meß', Nina! und von all' diesem römischen Zeug, es nützt nichts. Meine Religion ist die Verfassung und das Staatsgesetz; von einer andern will ich nichts wissen." So sprach eines Tages Hr. Frostmann zu seiner Frau, welche wieder einmal einen Versuch gemacht hatte, ihn auf bessere Wege zu bringen. „Nun gut! entgegnete Nina; aber eine Bitte erlaubst du mir doch?" „Ja nun! was ist es denn?" fragte Frostmann. „Nimm dich doch dieser sog.

„altkatholischen“ Geschichte da nichts mehr an, sagte die Frau. Du sagst ja sonst immer, du mögest nicht den Heuchler spielen; und was ist es denn anders, als eine pure Heuchelei, wenn Männer, die keine Religion haben, jetzt auf einmal ganz und gar „altkatholisch“, ja die einzige Stütze des alten kathol. Glaubens sein wollen.“ „Nina! du hättest eigentlich wohl etwas recht, antwortete Frostmann; es ist so etwas wie Heuchelei, das ist wahr; aber wir können es jetzt nicht anders machen. Du weißt, die Freimaurer haben es in ihren Satzungen, daß wir, wenn es zu unsern Plänen paßt, auch sogar den Heuchler spielen sollen. Und jetzt paßt es uns prächtig. Denn diese „altkatholische“ Geschichte ist ein schöner Anlaß, gegen Rom zu agiren und einen recht gewaltigen Sturm gegen Papst und Bischof, gegen Klöster und Jesuiten und überhaupt gegen die katholische Kirche anzustiften. Wir schreien und schreiben einfach in die Welt hinaus, wir seien nicht mehr sicher mit unserm alten kathol. Glauben; die Jesuiten und der Papst und die Bischöfe wollen uns denselben nehmen und uns einen neuen aufdringen. Was gilt's, Jud' und Heid' und Alles, was radikal ist, steht zu uns und hilft uns schreien gegen Rom und das Konzil. Ich will wetten, alle Zeitungen, welche sonst seit Jahren gegen alles Katholische Gift und Galle gespieen, sie werden sich jetzt mit einem großen Eifer des „alten“ kathol. Glaubens annehmen und werden trauern und weheklagen, daß uns der Papst um denselben bringen wolle. Und je gehäßiger eine Regierung gegen die katholische Kirche ist, desto eifriger wird sie nun die „altkatholische“ Sache schützen und schirmen, natürlich nur, um dem Papste und seinem Anhange einen Schlag zu versetzen.“ „Aber eben weil die Sach' gegen den Papst geht, sagte Nina, möchte ich dich recht bitten, nimm dich nichts an Franz! Denn schau, es glückt sich nicht; und es hat noch allemal ein böses End' genommen, wenn man etwas gegen den Papst angefangen. Du weißt es, wie unglücklich jene römischen Kaiser geendet haben, welche in den drei ersten Jahrhunderten des Christenthums die Kirche und vor Allem die Päpste verfolgten; wohl die Meisten sind nicht des rechten Todes ab der Welt. Und wie viele Könige und Kaiser haben Thron und Reich verloren und kein Glück und Stern mehr gehabt, sobald sie gegen den Papst aufgestanden sind. Wie's dem Napoleon I. gegangen, das weiß jedes Kind. Von der Zeit an, wo er gegen Pius VII. feindselig aufgetreten, hat ihn das Glück verlassen, und er, vor dem einst ganz Europa zitterte, kam um Alles und mußte auf einer einsamen fremden Insel sterben. Und Napoleon III.? Wie schnell ging's bergab mit ihm, seit er jene treulose Rolle gegen Pius IX. gespielt. Am gleichen Tage, wo er seine Truppen von Rom weggezogen und so den hl. Vater wehrlos seinen Feinden überlassen, hat er die erste Schlacht im deutsch-französischen Kriege verloren und nachher keine einzige mehr gewonnen; ja gerade einen Monat später wurde er mit seinem ganzen, wohlbewaffneten Kriegsheere gefangen und — Thron und Kron' und Macht und Ehre war dahin. Jetzt der Viktor Emanuel mit seinem sogenannten einigen Italien? Wo ist je ein König so zum Gespött der ganzen Welt, selbst seiner eigenen Helfershelfer geworden, wie dieser? Steht er nicht ohne alle Achtung, ohne Ehr' und Ansehen, ohne Geld und Kredit da? Verfolgt ihn nicht sichtbar der Fluch Gottes, seitdem er den Papst verfolgt? D'rum bitte und beschwöre ich dich, Franz! nimm dich nichts an gegen den Papst.“ „Ja! wir wollen ja dem Papste nichts thun, Nina! entgegnete Frostmann; wir wollen nur das Volk frei machen von seinem Druck und seinen Satzungen.“ „Ja wohl! eine saubere Freiheit! sagte Nina. Das hat man auch dem italienischen Volke vorgespiegelt — und jetzt? Wo ist wohl ein Volk so hart bedrückt mit Steuern und Abgaben, wie im unglücklichen Italien? und wie kann da von Freiheit die Rede sein, wo selbst die Regierung ein Spielball der Revolution ist? Und hat man das unglückliche Pariservolk nicht auch schon in den 90ger Jahren und seither wiederholt und besonders in der letzten Schreckenszeit damit betrogen, daß man ihm Freiheit versprach? Und was war die Folge? Eine Tyrannei, wie man sie selbst unter Türken und Heiden für unmöglich gehalten hätte. Die Griechen wollten seiner Zeit auch frei sein vom päpstlichen Druck, wie sie sagten; sie machten sich los von Rom, und jetzt? Jetzt sind sie dafür unter die russische Knutte gekommen, und was das sagen will, davon könnte dir das arme, unglückliche Polen erzählen. Zudem solltest du schon als Staatsmann diesem Treiben der sogenannten „Altkatholiken“ höchlich mißtrauen. Entweder bringen sie es zu Etwas, oder sie bringen es zu Nichts. Im letztern Fall machen sie sich lächer-

lich; im andern Fall aber werden sie nur Unheil und Unglück über Land und Volk bringen. Die Revolution gegen die Kirche ist noch allemal das Vorspiel zur Revolution im Staate gewesen. Denk doch nur daran, wie viele blutige Kriege, wie viel Zwietracht, Unglück und Unheil ist in Deutschland und der Schweiz dem unglückseligen Abfalle des 16. Jahrhunderts auf dem Fuße nachgefolgt. Hast du nicht früher selbst oft gesagt, die Reformation sei das größte Unglück für unser Vaterland gewesen? Kannst du als Staatsmann gleichgültig zusehen oder gar noch dazu helfen, daß das Ansehen der geistlichen Obrigkeit untergraben werde? Wer versichert dich, daß man die weltliche Obrigkeit respektiren werde, wenn man der geistlichen nicht mehr gehorcht? Saget nur immer dem Volke, es müsse dem Papste und dem Bischofe nichts darnach fragen und gehet ihm mit dem bösen Beispiele der Widersetzlichkeit und des Ungehorsams voran; es wird dann eine Zeit kommen, wo man dann noch einen Schritt weiter geht und den Leuten vorspiegeln wird, sie sollen jetzt der weltlichen Obrigkeit auch nichts mehr darnachfragen, es sei jetzt Freiheit und die Herren haben nichts zu befehlen und haben kein Recht, Steuern und Abgaben zu fordern u. s. w. Solche Reden werden nicht ausbleiben und werden gern geglaubt, wenn einmal die Leut' keine Religion mehr haben und kein Gewissen. D'rum sag' ich dir noch einmal: Wenn's dir Ernst ist mit dem Wohle des Volkes und mit Fried' und Ruh' im Land, so schone und schütze das Ansehen der geistlichen Obern und hilf nicht zu diesem Aufruhre der sog. „Altkatholiken" gegen Papst und Bischof." „Nina! es mag etwas Wahres an dem sein, was du da gesagt hast, bemerkte Frostmann. Aber, was denkst du doch? Ich, ein Freimaurer, soll Partei nehmen gegen meine eigenen „Brüder?" Das darf ich nicht. Schau! ich wäre ja des Lebens nicht mehr sicher. Also von dem rede mir nichts mehr. Ich gebe dir zu, es mag eine etwas gefehlte Geschichte sein mit diesem „altkatholischen" Zeug da; aber wir können jetzt nicht mehr schicklich zurück." „Also du willst verharren in der Widersetzlichkeit gegen Papst und Bischof"? fragte die Frau. „Ich muß", antwortete Frostmann. „Aber wenn's einmal zum Sterben kommt?" fragte Nina mit Ernst. „Ja! jetzt sterb' ich einmal noch nicht", gab er zur Antwort. „Aber, sagte sie weiter, gesetzt, es käme dazu? wolltest du als „Altkatholik" ohne geistlichen Trost sterben?" „Das weiß ich nicht, was ich dann wollte, anwortete Frostmann. Aber einmal, wenn ich einen Geistlichen wollte, so wollte ich keinen sogenannten „Altkatholischen"; da wollte ich denn doch lieber Einen, der's mit dem Papste und Bischofe hielt! Aber Nina! das sagst mir denn keinem einzigen Menschen!"

Was Nina antwortete und was aus unserm Frostmann und der ganzen sog. „altkatholischen„ Treiberei werden wird, das weiß der Kalender noch nicht; aber das weiß er und andre Leut' wissen es auch, daß es nur Eine katholische Kirche gibt; und die ist da, wo der Papst ist. Und wer sich vom Papste trennt, der trennt sich von der Kirche und ist ein vom Baume abgehauener Ast und wird verdorren; die Kirche aber werden selbst die Pforten der Hölle nicht überwältigen.

Verschiedenes.

In einem Landstädtchen saßen mehrere Personen um einen Wirthstisch, auch einige sog. Halbgelehrte, die in Langem und Breitem über die Unfehlbarkeit des Papstes verhandelten und dabei über Papst und Bischof gar weidlich schimpften. Da langt ein Bauer einen Napoleon aus der Tasche, wirft ihn auf den Tisch und sagt: „Da ist ä Napoleon, ihr Herren! wenn Einer von Euch grad jetzt die fünf Gebot der christlichen Kirche cha hersäge, so ist er sine." Aber der Napoleon war gut sicher, von den Herren Kirchenvätern konnte ihn keiner verdienen.

Sohn: Aber Vater! warum sagen die Leut' unserm Nachbar: Alt-Rathsherr?

Vater: Ei! weil er früher Rathsherr gewesen und jetzt ist ers nicht mehr.

Sohn: Aha! jetzt weiß man auch, warum die, wo gegen die Unfehlbarkeit des Papstes sind, sich Alt-Katholiken nennen.

Ein Militärdoktor, welcher die dienstuntauglichen Rekruten untersuchen mußte, fragte einen Jungen: Was hat denn er für Gebrechen? „Sodbrennen und ä Stifmutter," war die Antwort.